Грарт
Мрачна

Hallo liebe Leser!

Das erste Jahr mit Atlantis neigt sich dem Ende zu. Wir hoffen, Ihr habt Weihnachten alle gut überstanden und die kleinen, fiesen Tierchen, die nachts die Kleidung enger nähen, haben Euch dieses Jahr verschont. Wenn nicht, gibt es im neuen Jahr 365 Tage, um die guten Vorsätze in die Tat umzusetzen.

Heute habe ich das große Vergnügen, Euch ein weiteres Meisterstück aus der Feder von Kahmini vorzustellen. Obwohl, heutzutage muss es ja wohl heißen „aus der Tastatur von Kahmini“. Wer schreibt heute schon noch mit einer Feder? Abgesehen von unseren liebgewonnenen Atlantern, versteht sich. Die zwar arg gebeutelt sind, aber dennoch nicht den Mut verlieren.

In diesem Sinne wünsche ich allen ebenso liebgewonnenen Lesern einen guten Rutsch ins neue Jahr. Mögen die Hindernisse Euch aus dem Weg gehen und das Glück den selben zu Euch finden. Und nicht vergessen: Klopft das Glück an Eure Tür, bietet ihm immer den bequemsten Stuhl an :)

Mit den besten Grüßen und Wünschen,

★☆ ✿¸.•*¨★*☆*★`*•..¸✿ ☆¯`★
★[H][A][P][P][Y]★[N][E][W]★[Y][E][A][R]★
”~~”°•.♥ღ♫ℭღ♥♥ღ♫ℭღ♥♥ღ♫ℭღ*”~”*

Kahmini & anij

Lakshmi Ganesh

2015

HAPPY NEW YEAR

2015

ISS DIWALI...
TODENGE TAALE...
...INDIAWAALE
HAPPY NEW YEAR
A FARAH KHAN FILM

Das Versprechen

Ein Langbogen aus grün gefärbtem Eibenholz, in dessen Wurfarme ein elfischer Schwur aus längst vergangener Zeit geschnitzt worden war. Die Sehne gefertigt aus dem Leder eines Barghest[1]. Ein eleganter Köcher, festgeschnallt auf dem Rücken. 10 feingliedrige Pfeile, stets griffbereit und tödlich. Das nannte sie ihr Eigen. Das war ihr Stolz. Nichts in ihrem Leben war je so beständig gewesen wie der Bogen, den man in Rothados für sie hergestellt hatte. Nie hatte er sie enttäuscht. Nie hatte er sie im Stich gelassen. Auf seine Beständigkeit hatte sie sich immer verlassen können. Selbst in Zeiten größter Not, wenn sie keinen Ausweg mehr hatte sehen können und die Tage so schwarz wie die Nächte waren, war er ihr stets ein treuer Begleiter gewesen. Ein Fels in der Brandung, an dem sie sich fest klammern konnte und der ihr zur Seite stand. Ohne ihren Bogen fühlte sie sich verletzlich, hilflos und einsam. Mit ihrem Bogen jedoch war sie stark und unaufhaltsam. Er gab ihr Kraft und ließ sie vergessen. Er war wie ein Freund oder mehr noch wie ein Vertrauter. Ein Vertrauter, den sie nie gehabt hatte. Zumindest nicht in Rothados oder an all den Orten danach. Parian war es einst gewesen, als sie noch Kinder waren. Doch die Sicherheit ihres naiven, kleinen Freundes hatte nicht über die Distanz hinweg gereicht. Zu schmerzhaft war der Abschied gewesen und der Wunsch ihn zu vergessen, nur damit es leichter für sie beide wurde. Dennoch hatte sie ihn nie vergessen können. Der Gedanke an den Halbelf war wie ihr Bogen ein Begleiter gewesen und zu einem Teil ihrer selbst geworden. Sie wusste nicht, warum es so war und etwas tief in ihrem Innern schien ihr sogar zu verbieten die Wahrheit herauszufinden. Sie hatte auch nie danach gesucht. Sie hatte nie hinterfragt warum Parian trotz dieser unbeschreiblichen Distanz, die sie getrennt hatte, immer irgendwie da gewesen war. Warum sie so viele Gedanken an ihn verschwendet hatte und warum sie es heute immer noch tat. War es der Schwur, den sie damals geleistet hatten? Hatte sie ihn gebrochen, als sie ihn verlassen hatte und nun lastete die Bürde auf ihr, ihn zu erneuern? Welche Verbindung bestand zwischen ihr und diesem Halbelf, dass sie ihn nie ganz hatte loslassen können?

Neery schob die quälenden Gedanken beiseite. Sie musste sich auf das Wesentliche konzentrieren. Auf das, was sie in den nächsten Minuten tun würde. Sie runzelte die Stirn, als sie hinter sich griff und einen Pfeil aus dem Köcher an ihrem Rücken zog. Behutsam und ohne ein Geräusch von sich zu geben, legte sie ihn auf die Sehne ihres Bogens und positionierte den Mittel- und Ringfinger ihrer rechten Hand unter dem Pfeil, sodass sie ihn locker im Griff hatte. Sie hob beide Arme, sodass der Pfeil waagerecht vor ihr in der Luft schwebte und die Pfeilspitze auf das Ziel vor ihr gerichtet war. Langsam und bedächtig spannte sie die Sehne, immer darauf bedacht ihr Angriffsziel nicht aus den Augen zu verlieren. Unter ihrer Kleidung zeichneten sich leichte Oberarmmuskeln ab, ein kalter Wind wehte ihr durch das kurze Haar. Sie vernahm ein leises Tapsen im Schnee. Einige Sekunden vergingen, in denen sie ihre Atmung unter Kontrolle brachte. Sie wusste um die Energie ihrer Waffe, um ihr Können und ihre Erfahrung als Bogenschützin. Neery schloss für einen kurzen Moment die Augen. Sie kanalisierte die letzte Kraft in ihren Armen, um die Sehne noch ein wenig weiter zu spannen und machte ihren Kopf leer von jeglichen Gedanken, Sorgen und Problemen, die sie hatte. In diesem Moment war sie wie ein fliegender Adler, der frei und unbekümmert durch die Lüfte zog. Sie atmete ein und wieder aus. Um sie herum wurde es still. Kein Geräusch drang mehr an ihre Ohren, nichts von ihrer Umwelt nahm sie mehr war. Als sie ein weiteres Mal einatmete, öffnete sie die Augen wieder. In Sekundenbruchteilen hatte sie die rechte Hand von der Sehne ihres Bogens gelöst, sodass diese ruckartig nach Vorn schnellte. Der Pfeil sauste mit einem schrillen Geräusch durch

1 Großer Wolf oder Hund, zB Hound von Baskerville

die Luft, zwischen zwei Bäumen hindurch und traf sein Ziel präzise mitten ins Herz. Neery atmete langsam aus. Ihre Muskeln entspannten sich, die Umgebung drang wieder in ihr Bewusstsein und ein Gefühl der Befriedigung und Erleichterung durchströmte ihren Körper, verdrängte das Adrenalin. Noch bevor sie es sehen konnte, hörte sie wie jemand sich der Waldlichtung näherte, das tote Reh am Hals packte und aus dem Schnee hob. Sie wusste sofort, wer es war. Ihr Körper spannte sich wieder und eine beklemmende Mischung aus Zorn und Eifersucht machte sich in ihr breit. Neery trat aus ihrem Versteck und funkelte Enedala Corvus wütend an, als diese gerade den Pfeil aus dem Tier zog.
„Gar nicht mal so ein schlechter Schuss, Kleines!“, sagte die Elfe, ohne dabei ihre unterschwellige Abneigung zu verstecken. Sie begutachtete skeptisch den Pfeil in ihrer Hand und warf ihn achtlos in den Schnee. „Aber deine Pfeile sind wirklich von sehr schlechter Qualität. Kein Wunder, dass du damit nur das Herz triffst, anstatt dem Tier direkt ins Auge zu schießen. Wirklich schade, so kann das Herz nicht mehr gegessen werden. In Zeiten von Hunger und Krieg kann so etwas über Leben oder Tod entscheiden.“

„Was willst du hier?“, fauchte Neery wütend.

Enedala lächelte und strich sich durch ihr blondes Haar, zwirbelte die rubinrote Strähne kokett durch ihre Finger. „Ich dachte ich sehe mal nach, was du so treibst. Ich langweile mich so sehr. Jeder hier ist mit dem Krieg beschäftigt und niemand hat Zeit für mich“, antwortete sie.

Neery lief schnellen Schrittes auf sie zu, hob den Pfeil vom Boden auf, steckte ihn wieder hinter sich in den Köcher und erwiderte: „Dann solltest du vielleicht deine freie Zeit nicht damit verschwenden mir auf die Nerven zu gehen und mich bei der Jagd zu stören, sondern allen ein bisschen nützlich sein. Bei Gelegenheit kannst du deinen Horizont erweitern und dich mit deiner Umgebung beschäftigen. Dann wüsstest du, dass die Rehe dieser Region von Geburt an Herzen besitzen, die nicht für den Verzehr durch Menschen oder Elfen geeignet sind. Es ist also egal, ob mein Pfeil ins Auge oder ins Herz trifft. Hauptsache das Tier ist erlegt und bietet uns wenigstens ein bisschen Nahrung. Aber woher sollst du es auch wissen, Enedala Corvus, die du nur im Sonnenlichte tanzt?“

Enedala vollführte eine kleine Pirouette im Schnee und verbeugte sich im Anschluss vor Neery. „Es ist mir eine Freude dir zeigen zu können, wozu du niemals imstande sein wirst“, sagte sie mit übertrieben freundlicher Stimme. Die Elfe warf Neery das tote Reh achtlos vor die Füße und wischte sich mit vor Ekel gekräuselter Nase Blut von den Händen.

„Ich weiß wirklich nicht, was du an der Jagd so unterhaltend findest“, fuhr Enedala fort, „Stundenlang durch Unterholz zu kriechen und sich dabei noch nicht einmal sicher zu sein, ob man am Ende erfolgreich ist, muss doch eine wirklich langweilige Beschäftigung sein. Ganz zu schweigen von all dem Dreck, der einem an den Kleidern und der Haut kleben bleibt.“

Neery lachte spöttisch. „Die Jagd ist lebenswichtig, oder hast du geglaubt das Wild, was man dir jeden Abend serviert, fällt am Morgen vom Himmel? Für so dumm hätte ich selbst dich nicht gehalten“ erwiderte sie.

Enedala verengte ihre Augen zu kleinen Schlitzen. Es erinnerte Neery an eine Raubkatze, die auf der Lauer ihre Beute ins Visier nahm. „Ich weiß, wie du von mir denkst Neery. Im Gegensatz zu dir habe ich mein bisheriges Leben so verbracht, wie man es von mir erwartet hat. Ich bin fröhlich, wenn es Zeit ist fröhlich zu sein. Ich tanze, wenn das Sonnenlicht oder der Mondschein meine Haut benetzt, der Wind durch meine Haare weht und die Musik mich zum Träumen bewegt. Ich war stets die Tochter, auf die ein Vater stolz sein kann…“, begann Enedala, wurde jedoch von Neery unterbrochen: „Dein Vater ist nicht stolz auf dich. Du hast dich der Magie bereichert, hast sie missbraucht und das Resultat wird man dir bis in alle Ewigkeit ansehen.“

Sie zeigte auf Enedalas rubinrote Strähne. „Für dich ist Magie das, was für mich die Jagd ist. Das kannst du nicht bestreiten“, fuhr Neery fort.

Nun war es an Enedala spöttisch zu lachen. Sie antwortete: „Die Jagd ist etwas Abscheuliches. Ein Blutvergießen zugunsten der besseren Spezies. So etwas kann nicht mit Magie verglichen werden. Ich jage nicht, weil ich alle Lebewesen dieser Insel achte und verehre, anstelle sie abzuschlachten und ihr Blut überall im Schnee zu verteilen.“

„Dann verende an deiner Naivität“, knurrte Neery, „oder erkenne endlich, dass auch mit Magie Blut vergossen werden kann.“

Auf Enedalas makellosem Gesicht machte sich ein Lächeln breit. Sie fixierte Neery mit ihren Augen, als sie erwiderte: „Du nennst mich naiv? Die Elfe, die an ihrer Vergangenheit festhält und immer noch hofft, dass alles so wird wie früher, wirft mir Naivität vor?“

Neery nickte. Enedala zeigte auf den Bogen in Neerys Hand, während sie laut vorlas, was in die Wurfarme geschnitzt worden war: *„Lass uns einen Schwur schließen. Lass uns schwören, dass wir immer für den anderen da sind und einstehen, wenn dieser etwas falsch gemacht hat. Lass uns auf ewig Vertrauen schenken. Lass uns feiern, dass wir einander niemals im Stich lassen. Das wir die schönsten Jahre unseres Lebens gemeinsam haben werden. Wir werden immer zusammen sein und niemand wird uns trennen können.*“

Auf Enedalas Gesicht machte sich ein diabolisches Lächeln breit. Neery hielt den Atem an, als die Erinnerungen an diesen Tag wieder in ihr hervorkrochen. Sie spürte erneut die Traurigkeit des Abschiedes und die Verzweiflung und Unsicherheit, die sich damals vor so vielen Jahren wie dunkle Schatten über sie gelegt hatten.

„Oh Neery, was für ein kindisches Versprechen, an das du immer noch glaubst“, fuhr Enedala fort, „Weiß Parian davon, dass du euren Schwur auf deinem Bogen verewigt hast?“

Neery drehte Enedala den Rücken zu. Die Wolkendecke über ihnen brach und ließ ein paar Sonnenstrahlen hindurch, die Neerys stumme Tränen in ihren Augen glitzern ließen. Sie unterdrückte ein Schluchzen, rieb sich die Augen und flüsterte: „Schlafende Wölfe weckt man nicht.“

Enedala hüpfte mit elfischer Eleganz durch den Schnee an ihre Seite, legte eine Hand auf ihre Schulter und schlussfolgerte: „Also weiß er es nicht. Kämpfst du deswegen an seiner Seite nur mit dieser kleinen Steinschleuder, anstatt den stattlichen, effektiveren Bogen zu benutzen? Damit er nie erfährt, wie viel er dir bedeutet?“

Neery schüttelte den Kopf. „Wir sind nur Freunde, mehr nicht.“, antwortete sie.

„Nur Freunde? Dann habe ich mich wohl für den falschen Mann entschieden. Ich sollte nicht diesem Menschen Karan meine Aufmerksamkeit schenken, sondern dem kleinen Halbelfen“, stellte Enedala fest. Neery löste Enedalas Hand von ihrer Schulter. Sie funkelte die Elfe an und stieß wütend hervor, ohne dabei die Eifersucht, die in ihr aufstieg, zu verbergen: „Lass Karan und Parian in Ruhe. Ich will nicht, dass du dich in ihrer Nähe aufhältst. Wenn du sie verletzt, dann …“

„Dann was?“, wurde Neery von Enedala unterbrochen. „Dann wirst du mir das Leben schwer machen? Das wird dir nicht gelingen. Sie scheinen dir viel zu bedeuten. Wen magst du mehr? Karan oder Parian? Ich glaube ich kenne die Antwort bereits. Interessant wie sehr sich die beiden doch von dem Elf unterscheiden, der in Rothados dein Herz im Sturm erobern konnte. Schade, dass aus dir und Den’anỳel nie etwas geworden ist. Ich kenne den Grund für dein Scheitern. Genauso wie ich sehen kann, dass du und Karan nie eine gemeinsame Zukunft haben werdet. Jetzt guck mich nicht so überrascht an. Du weißt doch selbst, dass Parian euch immer im Weg stehen wird, weil du ihn nicht vergessen kannst. Meine kleine, unschuldige Neery … soll ich dir

ein Geheimnis verraten?“ Enedala wartete nicht auf eine Antwort. Sie packte Neery bei ihrem kurzen Haar, zog sie näher zu sich heran und raunte ihr ins Ohr: „Du und Parian, euch verbindet viel mehr als nur Freundschaft. Du glaubst es ist wahre Liebe, die euch zusammen hält? Da irrst du dich. Ich kann es sehen Neery. Ein dunkles Versprechen aus längst vergangener Zeit, gemacht aus reinem Blut und Loyalität. Jedoch liegt es auf dir wie der schwere Pelz eines schwarzen Wolfes. Ein Schattenomen. Was einst das Schicksal großer Familien besiegeln sollte, wurde von Tod und Habgier heimgesucht, von Eifersucht und Hass zerfressen. Es wird dich für den Rest deines Lebens begleiten, lähmen und dunkle Schatten über dich werfen. Du und Parian, ihr seid dazu verdammt, einander zu folgen. Du kannst dem nicht entgehen. Das Brandzeichen des Versprechens sitzt tief, aber es blutet. Es trauert um den einen, der das Versprechen gegeben hat und weint um den anderen, der es nicht loslassen kann. Ich werde es dir zeigen Neery. Ich werde dir zeigen, was ich sehen kann und was dir bis jetzt verschlossen war, wenn nicht sogar verwehrt wurde.“

Enedala drückte ihre Hand an Neerys Hals. Sie schloss die Augen und konzentrierte sich. Ein unnatürlicher Wind wehte durch ihr blondes Haar, ihre blasse Haut wurde weiß wie Schnee. Ein Kraftfeld formte sich um die beiden Elfen, schirmte sie von der Außenwelt ab. Nerry versuchte sich aus ihrem Griff zu befreien, doch Enedalas Magie lähmte ihre Knochen, ließ ihre Glieder schwer werden. Eine unerklärliche Müdigkeit überfiel sie und sie musste sich dem Willen der anderen Elfe beugen. Enedalas Hand begann zu leuchten, schien förmlich zu glühen. Neery spürte, wie es auf ihrer Haut immer heißer wurde, bis es fast unerträglich brannte. Sie wollte vor Schmerzen aufschreien, doch über ihre Lippen kam nur ein leises Wimmern. Die Erde schien zu beben, als Enedala ihre Hand wieder von Neerys Hals löste, die Elfe von sich stieß und erschöpft auf die Knie sank. Neery landete unsanft im Schnee. Sie fasste sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an den Hals und berührte die Stelle, an der Enedala sie noch vor ein paar Sekunden gepackt hatte. Etwas Warmes, Klebriges benetzte ihre Hand, lief ihr das Schlüsselbein hinunter. Als sie erkannte, dass es ihr eigenes Blut war, blickte sie entsetzt zu Enedala hinüber.

„Was hast du getan?“, schrie sie mit zitternder Stimme.

Enedala erhob sich schwerfällig und klopfte sich den Schnee von den Knien. „Ich habe dir einen Gefallen getan.“, antwortete sie.

„Du hast mich angegriffen und verletzt.“ Neery versuchte ebenfalls aufzustehen, doch ihre Beine fühlten sich schwer an und sie sank bei jedem Versuch sie zu benutzen wieder zu Boden. Enedala eilte der Elfe zu Hilfe und wollte sie stützen, doch Neery zog blitzschnell einen Pfeil aus ihrem Köcher, spannte ihn auf ihren Bogen und zielte damit drohend auf Enedalas Herz.

„FASS MICH NICHT AN!“, schrie sie Enedala entgegen.

Diese hob abwehrend die Hände und machte ein paar Schritte rückwärts, sodass sie den Abstand zu Neery merklich vergrößerte.

„Ganz ruhig Neery. Du wirst doch jetzt keinen Fehler begehen?“, sagte sie mit ruhiger Stimme, als wäre sie sich sicher, dass die andere Elfe den Pfeil nicht loslassen würde.

„Den einzigen Fehler, den ich gemacht habe, war es zuzulassen, dass du dich in mein Leben einmischst“, fauchte Neery und spannte die Sehne ihres Bogens noch ein paar Zentimeter weiter. Sie spürte das Zittern in ihren Armen und die Sehne ihres Bogens, die sich schmerzhaft in ihre Haut schnitt. Die Wut in ihr wurde immer größer, schien sie zu übermannen und ihr den Verstand zu vernebeln. Sie verschwendete keinen Gedanken mehr, war fokussiert auf die Elfe vor ihr. Ihr Herz pochte laut in ihren Ohren und pumpte ihr Elfenblut rasend schnell durch ihre Adern. Sie sah vor ihrem geistigen Auge, wie sie den Pfeil in ihrer Hand los ließ, wie er blitzschnell nach vorn schoss und Enedala mitten ins Herz traf. Sie sah, wie die Elfe mit entsetztem Blick hinten

über kippte und tot war, noch bevor ihr schlaffer Körper den kalten Boden berührte.

„Du solltest besser wegrennen Enedala!“, knurrte sie. Enedala lachte leise. Sie griff in die Tasche ihres weißen Rockes und zog ein ebenso weißes, dünnes Band aus Leinen heraus, mit welchem sie ihr zerzaustes Haar bändigte. „Vor dir Neery? Aus welchem Grund? Ich könnte aus Angst wegrennen, aber das wäre feige. Ich scheine dich gekränkt zu haben. Nun muss ich die Konsequenzen daraus tragen. Das wäre nur fair.“, sagte Enedala und wartete auf eine Antwort ihres Gegenübers, doch Neery schwieg. „Ich habe dir nichts getan Neery. Ich habe nur etwas sichtbar gemacht, was du schon seit langem an dir trägst. Es ist ein wirklich sehr alter Zauber und es hat mich einiges an Kraft gekostet. Ich kann ihn nicht von dir nehmen, das kann nur derjenige, der ihn ausgesprochen hat. Jetzt weißt du jedoch, dass es ihn gibt. Das hast du allein mir zu verdanken. Es mag schmerzhaft und grausam gewesen sein, aber für die Wahrheit müssen Opfer gebracht werden. Es wird bald aufhören zu bluten, dann wirst du es selbst sehen können.“ Enedala blickte Neery direkt in die Augen. Sie machte wieder ein paar Schritte auf die am Boden sitzende Elfe zu und fuhr fort: „Das muss es sein, was die Elfen für Menschen so angsteinflößend und kaltherzig macht. Die Fähigkeit, alle Emotionen und jeglichen Verstand ausschalten zu können für ein einziges Ziel - das Töten. Spürst du die allmächtige Wut ganzer Elfengenerationen in dir, Neery? Das Beben des Körpers, das Rauschen des Adrenalins, den Schleier des Todes? Kannst du sehen, wie ich vor dir sterbe? Worauf wartest du kleine Elfe? Der Jäger sollte niemals zögern die Beute zu erlegen. Tu es! Das ist deine einzige Chance.“

Enedala kam Neery immer näher, während sie die Worte sprach. Unter ihren nackten Füßen knirschte leise der Schnee, während es totenstill um sie herum war. Sie hielt erst an, als sie direkt vor dem auf sie gerichteten Pfeil stand und die Spitze leicht in ihre Brust stach. „SCHIESS!“, rief sie.

Es vergingen ein paar Sekunden, in denen sich beide Elfen nicht bewegten. Dann senkte Neery langsam den Bogen und sackte in sich zusammen. Sie nahm die Spannung aus der Sehne und ließ ihre Waffe in den Schnee fallen. „Das kann ich nicht.“, flüsterte sie kaum hörbar.

Enedala ließ sich vor der Elfe auf die Knie fallen. Sie hob ihre Hände an Neerys Wangen. Wieder durchströmte ein Leuchten Enedalas Finger, doch diesmal bereitete es Neery keine Schmerzen, sondern ließ eine wohlige Wärme durch ihren Körper strömen.

„Das stimmt nicht“, begann Enedala, „Du kannst mich töten, aber du willst es nicht. Genau das ist der Grund, warum wir uns von den alten Elfen unterscheiden. Wir wissen um die Wahl, die wir haben. Wir lassen uns nicht mehr grundlos von unserer Blutlinie leiten. Ich bin nicht dein Feind und das weißt du. Der Feind ist irgendwo da draußen und er wartet nur darauf, uns alle zu vernichten. Er sucht unsere Schwachstellen und die Kämpfer, die alte Lasten mit sich tragen. Sie sind diejenigen, die leicht auf dem Schlachtfeld zu besiegen sind. Stelle dein Dasein und dein Schicksal infrage und du wirst stark genug sein zu überleben. Du gehörst ihnen nicht mehr. Du musst deinen eigenen Weg finden. Und dieser Weg wird nicht der Weg von Parian sein.“

Enedala griff nach dem Bogen im Schnee und drückte ihn Neery in die Hände. „Nimm deinen Bogen und nutze ihn zu dem Zweck, zu dem er gefertigt worden ist. Er wird dich stärker machen und dir die Kraft geben, die du brauchst.“ Enedala erhob sich wieder. Sie warf einen letzten, fast mitleidigen Blick auf die Elfe vor ihr am Boden und wandte sich zum Gehen.

„Wieso tust du das?“, hielt Neery sie auf, „Wieso hasst du mich, tust mir weh und versuchst mir im gleichen Zug Mut zuzusprechen?“

Die blonde Elfe zögerte, bevor sie antwortete. Sie blickte in den Himmel, als würde sie auf ein Zeichen warten und beobachtete die Wolken, die gemächlich über ihnen vorbei zogen. Enedala schloss die Augen, als sie sagte: „Es ist ein offenes Geheimnis, dass ich dich nicht mag

Neery. Ich war glücklich als du unser Dorf verlassen hast, um hierher zurück zu kehren. Gleichzeitig graust es mir jedoch davor, dich als gefallene Elfe auf dem Schlachtfeld sehen zu müssen. Niemand hat den Tod verdient, auch du nicht. Solange du jedoch das Versprechen deiner Vorfahren tragen musst, solange wird dein Schicksal genau darin enden. Du wirst Parian weiterhin blind folgen und das wird dein Verderben sein.“

***

Wie eine Feder schwebte die weiße Schneeflocke im Wind. Sie glitzerte im Sonnenlicht und wurde, kurz bevor sie den Fenstersims erreichte, von Câel’Ellôns Hand aufgefangen. Der Elf seufzte leise, als sich die kristallinen Strukturen des Schnees auf seiner Handfläche auflösten und eine kleine Pfütze Wasser zurück blieb. Tiefe Sorgenfalten gruben sich in seine sonst makellose Stirn und verliehen ihm im Einklang mit den dunklen Ringen unter seinen Augen einen vom Krieg gezeichneten Teint. Eine große, schlanke Elfe trat von hinten an ihn heran, umschlang mit ihren Armen zärtlich seine Brust und schmiegte ihr Gesicht in sein dunkelbraunes Haar. Ihr eigenes, weißblondes Haar war geflochten um ihren Kopf drapiert und mit kleinen, aus Demantoid[2] gefertigten Perlen bestückt worden, die ihren goldgrünen Augen schmeichelten. Ihre zarte Haut war fast so weiß wie der vom Himmel fallende Schnee und im Abendlicht der Insel glich sie mehr einem Geist als einem lebenden Geschöpf von Atlantis. Sie trug ein hellgrünes Kleid aus feinster Elfenseide, das ihr bis zu den Füßen reichte und mit goldenen Mustern bestickt war. Es verlieh ihr eine Eleganz und Leichtigkeit, wie nur Elfen sie erlangen konnten. Die Elfe strahlte Autorität aus, doch in gleichem Maße wirkte sie liebevoll und warmherzig. Câel’Ellôn umfasste sanft ihre schmalen Handgelenke. Er genoss die Wärme, die sie ihm spendete und für einen kurzen Moment ließ er seine Sorgen hinter sich, konzentrierte sich nur auf das Gefühl geliebt zu werden und nicht allein zu sein mit den Problemen dieser Welt.

„Was bekümmert dich?“, flüsterte die Elfe sanft in sein Ohr. Ihr Atem kitzelte auf seiner Haut und ließ ihn erschauern, wodurch er ihre Umarmung löste.

„Gar nichts. Es ist alles in Ordnung.“, antwortete er und wusste im selben Moment, dass sie ihm nicht glauben würde.

„Im Krieg ist nichts in Ordnung. Ein Krieger, der auf dem Schlachtfeld glücklich ist, wird bereits vom Tod verfolgt. Strafe nicht die mit Lügen, die dir am nächsten stehen, Câel. Das führt in die Einsamkeit.“

Die Elfe verschränkte die Arme vor der Brust und bedachte ihn mit einem strengen, durchdringenden Blick. Ihre Augen funkelten im Kerzenlicht und Câel’Ellôn ahnte, dass er ihr an diesem Abend die Wahrheit offenbaren musste. Sie würde ihn nicht ziehen lassen, bis sie um seine Sorgen wusste. So war es zwischen ihnen schon immer gewesen und es würde sich daran nie etwas ändern. Sie war sein Gewissen, seine innere Kraft, aus der er Mut schöpfte und die ihn gleichzeitig am Boden der Tatsachen hielt. Ohne sie wäre er verloren, denn nur ihre treue Liebe zu ihm schenkte ihm jeden Tag aufs Neue Hoffnung auf bessere Zeiten.

„Lass mich an deinem Kummer teilhaben“, fügte die Elfe hinzu.

Sie machte einen Schritt auf ihn zu und strich eine dunkle Haarsträhne aus seinem Gesicht. Câel’Ellôn atmete hörbar einmal tief ein und wieder aus, wappnend dessen, was er seiner Frau gleich erzählen würde. Der Elf zögerte noch eine Sekunde, dann antwortete er: „Es geht um unsere Tochter.“

Die Elfe, die auf den Namen Myą’ana hörte, wich zurück. „Was ist mit Neery? Geht es ihr

---

2 Grüner Halbedelstein, durchsichtig, mit dem Granat verwandt

nicht gut? Hat sie was angestellt?“, fragte sie mit ruhiger Stimme.

Câel’Ellôn schüttelte verneinend den Kopf. Er drehte sich zum Fenster um und stützte sich mit beiden Händen auf dem Sims ab.

„Erinnerst du dich noch an den Tag, an dem wir mit Neery das Dorf der Elfen und den Clan der Feys verlassen haben?“, fragte er.

Myą’ana blickte nachdenklich zu Boden. „Ja, natürlich erinnere ich mich noch. Aber die Bilder der Vergangenheit verblassen allmählich. Du kamst damals zu mir und hast mich aufgefordert unsere Habseligkeiten zusammen zu suchen. ‚*Nur das, was wir auch wirklich brauchen*’, hast du damals gesagt. Du meintest, etwas Furchtbares sei mit Neery geschehen, an dem Parian schuld sei und dass wir sie deswegen von ihm trennen müssten. Ich habe dir damals geglaubt, dir einfach blind vertraut. Ich dachte, du würdest schon wissen, was du tust und uns nicht in ein Unglück stürzen“, antwortete sie.

Câel’Ellôn schluckte, als er spürte wie sich sein Hals zusammen schnürte. „Das ist nicht die Wahrheit. Du hast damals einer Lüge vertraut. Es gab einen anderen Grund, warum ich euch beide zwang das Dorf zu verlassen und mit mir zu ziehen“, sagte er.

Ein zaghaftes Lächeln machte sich auf Myą’anas Gesicht breit, als sie ahnte worauf er hinaus wollte. Ihre angespannten Muskeln entspannten sich wieder und ihre Augen strahlten eine unbeschreibliche Wärme aus. Sie legte beschwichtigend eine Hand auf die Schulter ihres Mannes und erwiderte: „Ich kenne die Wahrheit doch schon längst. Ich weiß, warum wir gegangen sind. Es war *sie*, nicht wahr? *Sie* war der Grund, warum *wir* gehen mussten. Machst du dir deswegen Vorwürfe? Du konntest doch nichts dagegen tun. Sie allein hat sich für diesen Weg entschieden. Niemand hat sie aufhalten können. Noch nicht einmal ich, obwohl ich ihre …“ Myą’ana stockte. Die letzten Worte kamen nicht über ihre Lippen. Sie schwieg, während sich ein Schleier aus Trauer über ihre Augen legte.

Câel’Ellôn drehte sich vom Fenstersims weg, wagte jedoch nicht einen Blick auf seine Frau zu richten, als er entgegnete: „Sie trägt nicht die alleinige Schuld. Ich habe meinen Teil dazu beigetragen und so unsere Tochter vielleicht ins Unglück gestürzt.“

Câel’Ellôns Frau schwieg. Die Elfe stand regungslos vor ihrem Mann, als würde sie darauf warten, dass er weitererzählte. In ihrem Gesicht konnte man keinerlei Emotionen ablesen und sie wirkte wie eine aus Wachs gegossene Figur, die den Elf erwartungsvoll anstarrte. Als Câel’Ellôn spürte, wie Angst und Verzweiflung ihn heimsuchten und seine Frau keine Worte verlor, um seine Panik zu lindern und ihn zu beruhigen, packte er sie bei den Schultern und sagte mit vor Tränen erstickter Stimme: „Verstehst du es denn nicht? Wir haben etwas Furchtbares getan, ich und Fyąna Lefay. Wir haben uns damals ein magisches Versprechen gegeben, was den Tod für unsere Tochter bedeuten könnte.“

Myą’ana versuchte den Schmerz zu ignorieren, der sich durch den harten Griff ihres Mannes seinen Weg durch ihre Schultern bohrte. Noch nie hatte sie den Elf so verzweifelt gesehen und allmählich überkam auch sie Nervosität. Hatte sie bei seinem Zustand zuerst an körperliche und seelische Folgen des Krieges gedacht, so zweifelte sie nun an ihrer Einschätzung. Was war es, das ihren Mann so aus der Fassung brachte? Câel’Ellôn war seit sie sich kannten ein starker und bodenständiger Elf gewesen. Nichts hatte ihn je so leicht aus der Ruhe bringen lassen. Nicht einmal das hitzige Gemüt seines Bruders Alrund, der zu Câel’Ellôn gegensätzlicher nicht hätte sein können, konnte ihn seine elfische Würde, seine Gutherzigkeit und seine innere Gelassenheit vergessen lassen. Myą’ana wusste, dass es nur eine einzige Schwachstelle im Leben ihres Mannes gab. Nur in einem Punkt war er seiner eigenen Verletzlichkeit unterworfen und Angst und Verzweiflung schutzlos ausgeliefert – wenn es das Schicksal seiner eigenen Tochter betraf.

Als er Myą'anas schmerzverzerrte Gesichtszüge bemerkte, löste er seine Hände langsam wieder von den Schultern seiner Frau. Er schenkte ihr einen traurigen, entschuldigenden Blick, bevor er sich schlechten Gewissens von ihr abwandte. Erneut trat er ans Fenster und beobachtete die großen Schneeflocken, die nun wie kleine Kamikazeflieger vom Himmel sausten und vom aufziehenden Wind in einen stürmischen Tanz verwickelt wurden. Myą'ana verschwand für eine Weile in der Küche des kleinen Hauses. Câel'Ellôn vernahm das Geräusch von fließendem Wasser. Eine Feuerstelle wurde angezündet, Geschirr schlug klingend an Geschirr und als seine Frau wieder bei ihm erschien, trug sie in der einen Hand einen Krug voll wohlig riechendem Kräutertee und in der anderen Hand zwei Tassen, die sie auf dem Tisch in der Mitte des Raumes platzierte. Mit einer Handbewegung bedeutete sie ihm, sich mit ihr an den Tisch zu setzen. Er folgte der stummen Aufforderung.

„Erzähl mir davon Câel. Erzähl mir, was ihr euch damals einander versprochen habt und wage es dir nicht, mich mit weiteren Lügen zu strafen. Die Wahrheit muss an diesem Abend ans Licht kommen. Du hast schon viel zu lang geschwiegen und deine Probleme vor mir verborgen gehalten. Es erschreckt mich und macht mich wütend, dass du nach so vielen, gemeinsamen Jahren noch solch ein großes Geheimnis vor mir zu haben scheinst. Ich bin deine Frau Câel. Ich sollte dein tiefstes Vertrauen haben, doch du hast dich all die Jahre vor mir verschlossen", sagte sie mit strengem Unterton in der Stimme, während sie ihrem Mann ein wenig Tee eingoss.

Câel'Ellôn spürte, dass seine Frau hinter all der Strenge und des Zornes über sein Verhalten verletzt und von ihm enttäuscht war. Er hoffte, dass sie vielleicht verstehen würde, warum er damals so gehandelt und sich für seinen Weg entschieden hatte. Er hatte es nicht ohne Grund getan und nun fragte er sich, ob sie wirklich soweit war, die grausame Wahrheit zu hören. Der Elf umfasste die warme Tasse vor ihm mit seinen Händen, als würde ihm die angenehme Wärme dabei helfen, die richtigen Worte zu finden. Er nahm einen großen Schluck Tee und ließ die heiße Flüssigkeit seinen trockenen Rachen hinunterlaufen. Die Wirkung der Kräuter trat sofort ein und bescherte ihm einen klaren Kopf.

„Ich kann verstehen, dass du dir eine andere Vorgehensweise von mir gewünscht hättest", begann er, „aber damals dachte ich, es wäre besser, wenn du es niemals erfahren würdest. Es war eine grausame Zeit und die dunklen Schatten, die sich Fyąnas wegen über das Dorf gelegt hatten, wurden von Tag zu Tag größer. Ich hab gespürt, dass irgendetwas Schlimmes passieren würde. In meiner Naivität hatte ich gehofft, dass sich für uns alles von allein wieder zum Guten wenden würde, wenn wir das Dorf einfach verließen. In Wirklichkeit bin ich einfach nur geflohen vor meiner eigenen Angst, dich und Neery ins Unglück zu stürzen und euch verlieren zu können. Vielleicht war es egoistisch von mir gewesen, vielleicht aber hat es unserer Tochter für ein paar Jahrhunderte ein besseres Leben beschert, als sie im Dorf je hätte haben können. Wenn du glaubtest, es war ganz allein mein Entschluss gewesen, unser altes Leben hinter uns zu lassen, dann irrst du dich. Fyąna war es, die sich eines Nachts mit mir im Wald hatte treffen wollen und mich bat, euch in Sicherheit zu bringen. Ich erinnere mich noch genau an ihre ersten Worte, die sie mir in dieser Nacht von Weitem entgegen geworfen hat.

‚Câel, du musst das Dorf mit …

... Myą'ana und Neery verlassen!" Fyąna Lefay stand vor ihm inmitten einer Waldlichtung. Ihr langes, goldblondes Haar wehte leicht im Nachtwind und das Mondlicht glitzerte auf ihrem weißen, seidenen Kleid, dessen längliche Schleppe sich sanft um ihre nackten Füße schmiegte. Sie wirkte wie ein Fabelwesen, unwirklich aber dennoch voll mystischem Glanz. Eine Elfe alter, längst vergangener Generationen - elegant, stolz, geheimnisvoll, mächtig und dennoch hatte sie

etwas Warmherziges, Heilendes und Verletzliches an sich, das nur wer sich ihres Vertrauens sicher war spürte. Er konnte Tränen in ihren goldenen Augen glitzern sehen, doch machte dies sie noch schöner, als sie eigentlich schon war. Ihre Andersartigkeit hatte ihm schon an dem Tag Respekt eingeflößt, an dem er ihr das erste Mal im Dorf begegnet war. Nur wenige von ihnen konnten Gefühle empfinden und zeigen, hatten die Gabe zu Weinen. Sie war eine davon, genauso wie er selbst dieses Geschenk erhalten hatte. Schon oft hatte er sich gefragt, ob dies der Grund für ihre unterschiedlichen Wege und Entscheidungen war. Ein Elf zu sein hieß Beständigkeit in alten Traditionen, in Blutlinien und im Handeln gegenüber Menschen und Katzen. Da war nie viel Platz für Emotionen gewesen. Doch nun, da einige Elfengenerationen die Fähigkeit der Gefühle erhielten, schien sich das Blatt zu wenden, neue Wege zu eröffnen. Und sie hatte einen dieser Wege ergriffen. Die Liebe zu einem Menschen. Das Zerreißen ihrer Blutlinie. Das schlimmste Vergehen, dass ein Elf begehen konnte und das mit dem Tode bestraft wurde.

Câel'Ellôn knöpfte seine blaue, mit goldenen Ornamenten bestickte Seidenjacke auf und zog sie aus, während er sich Fyąna näherte. Als er sie erreicht hatte, legte er sie vorsichtig über ihre nackten Schultern.

„Heute weht ein kühler Nachtwind.", sagte er.

„Glaubst du wirklich, dass ich friere?", erwiderte sie mit feiner, melodiöser Stimme, welche jedoch nicht ganz so seelenstark klang wie gewöhnlich.

Câel'Ellôn musste lächeln. „Nein, aber ich hielt es für eine galante Geste."

„Ich danke dir, aber dies ist nicht die Zeit für Höflichkeiten." Fyąna zog seine Jacke ein wenig fester an ihren Körper. Sie drehte ihren Kopf in seine Richtung, sodass sie ihm in die Augen blicken konnte.

„Ihr müsst gehen Cael. Ihr müsst von hier fliehen, irgendwohin ganz weit weg", bat sie.

„Warum sollten wir das tun? Dies ist unser zuhause. Hier leben wir in Frieden und in Sicherheit", erwiderte Câel'Ellôn mit gerunzelter Stirn.

„Es ist hier nicht mehr sicher. Schon lang nicht mehr und vor allen Dingen nicht mehr für uns. Hast du die Schatten nicht gesehen? Wir können sie nicht mehr länger ignorieren. Etwas Furchtbares wird geschehen, wenn wir weiter hier verweilen."

„Liegt es an deiner Entscheidung, die Blutlinie deiner Vorfahren nicht weiter führen zu wollen?"

Fyąna wandte sich von Câel'Ellôn ab und blickte traurig zu Boden. Ihre Finger gruben sich in seine Jacke, als sie antwortete: „Es klingt als sei es von mir jahrhundertelang geplant worden, meinesgleichen zu verraten. Als wäre mir stets bewusst gewesen, was ich tat. Ihr irrt Euch. Nichts von dem was passiert ist, habe ich voraussehen können. Hätte ich gewusst, welche Folgen …" Fyąna hielt mitten im Satz an. Sie wirkte für einen Moment nachdenklich, dann schüttelte sie den Kopf und fuhr fort: „Nein. Ich hätte das Gleiche getan und würde es wieder tun. Mir ist etwas Wundervolles widerfahren, Cael. Ich liebe ihn, diesen verletzlichen Menschen, der so fehlerhaft ist wie kein anderes Geschöpf auf dieser Insel. Genau dieses Fehlen von Perfektionismus und diese Fülle an Gefühlen machen ihn für mich meiner würdig. Er ist der wahren Liebe fähig. Dein Bruder hätte mir nur Kälte schenken können. Und er gab mir so ein wundervolles Kind. Parian wird mein Vermächtnis sein und irgendwann wird er dieser Insel seinen Dienst erweisen, das spüre ich. Und die Insel wird ihm das geben, was er verdient hat."

Bei dem Gedanken an Parian musste Fyąna lächeln und sie strahlte ihren Gegenüber voller Stolz und Zufriedenheit an. Ein Strahlen, das nur eine Mutter für ihren Sohn haben konnte. Câel'Ellôns Gesicht jedoch verfinsterte sich, als er an seinen Bruder denken musste. Er strich sich durch das dunkle, offene Haar und seufzte laut, den Blick zu den Sternen über sich

gerichtet.

„Er wird toben“, flüsterte Fyąna leise, als sie seinen nachdenklichen Blick sah.

Câel’Ellôn lachte spöttisch.

„Er wird nicht nur toben Fyąna, er wird außer sich sein vor Wut. Er ist es jetzt schon.“

„Es war meine Entscheidung…“ Sie brachte den Satz nicht zu Ende. Câel’Ellôns Gesicht verfinsterte sich. Unwillkürlich baute er sich bedrohlich vor ihr auf, die Hände zu Fäusten geballt.

„Du warst ihm verdammt nochmal VERSPROCHEN!“, rief der Elf Fyąna entgegen, ohne dabei seine flammende Wut und Verzweiflung zu verstecken, „Du und mein Bruder, IHR hättet heiraten sollen. IHR wärt gemeinsam für das Dorf verantwortlich gewesen und ALRUND sollte Parians Vater sein. So wurde es von unseren Eltern festgelegt und verlangt. Und nun hast du dieses Versprechen gebrochen und dich mit einem Menschen vermählt. Du hast deine Familie und dein Dorf verraten, du hast die Schatten über uns gebracht. Vielleicht hätte dir Alrund diese Schande irgendwann einmal verziehen, aber du hast mit diesem Menschen auch noch ein Kind gezeugt. Hast deine Blutlinie zerrissen. Herausgekommen ist ein Halbelf, der niemals auf dieser Insel akzeptiert werden wird. Weder von den Elfen, noch von den Menschen. Das Fyąna, wird Alrund niemals dulden. Dafür wird er dich bezahlen lassen. Wenn du Glück hast, wird er deinen Jungen verschonen, aber du wirst deine Strafe tragen müssen. Du solltest eigentlich nicht mich bitten zu gehen, sondern ich sollte DICH bitten, dein Dorf zu verlassen. Nimm Parian und geht ganz weit weg, soweit die Pferde euch tragen können.“

Schweigen breitete sich zwischen den beiden Elfen aus. Sie lauschten dem Wind, der durch die Blätter der Bäume wehte. Die Elfe hatte die Augen zu Boden gerichtet, als fürchtete sie Câel’Ellôn würde mit seinen Vorwürfen fortfahren, wenn sie den Blick hob. Ihm selbst fehlten jedoch die Worte. Er bereute seinen zornigen Vortrag, war jedoch gleichzeitig froh die Tatsachen offen dargelegt zu haben. Sie konnten nicht mehr so tun, als sei alles in Ordnung. Sie mussten ehrlich zueinander sein und versuchen, gemeinsam eine Lösung zu finden. Nur so konnten sie das Unheil abwenden, das ihnen allen vielleicht widerfahren werde. Es vergingen einige Minuten, in denen die beiden Elfen die Ruhe der Nacht nicht störten.

„Er wird auch auf dich wütend sein“, erwiderte Fyąna schließlich mit tonloser Stimme, „Neid wird ihn packen.“ Câel’Ellôn trat ein Stück näher an die Elfe heran. Während er nun in Mondlicht gehüllt war, stand Fyąna im Schatten der Bäume. Dennoch konnte er sehen, dass sie weinte und genauso verzweifelt war wie er selbst.

Ihre Stimme klang rau und unbeständig, als sie fortfuhr: „Der Grund aus dem dein Bruder mich zur Frau haben wollte liegt nur in meiner Gabe. Ich bin etwas Besonderes. Wie eine wertvolle, seltene Blume, die nur einmal alle zehn Jahre in einer Vollmondnacht blüht. Ich bin für ihn wie ein Sammlerstück. Etwas, das er vorzeigen und mit dem er angeben konnte. Alrund war noch nie ein ehrenhafter Elf gewesen. Nun, da ich mich gegen ihn entschieden habe, fühlt er sich verraten, gedemütigt und in seinem Stolz verletzt. Allerdings hat er auch ein Problem. Er braucht eine neue Elfe an seiner Seite. Eine Elfe, die mir ebenbürtig ist.“

Câel’Ellôn wich erschrocken von Fyąna zurück als ihm dämmerte, worauf sie hinaus wollte. „Nein …“, sagte er mit erstickter Stimme.

„Er hasst es, wenn andere etwas besitzen, was er nicht besitzt oder nie besitzen wird. Er ist missgünstig, Câel. Der Neid wird ihn zu dir führen und er wird sie für sich beanspruchen.“ Fyąna strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie wagte immer noch nicht, dem Elfen in die Augen zu blicken.

Câel’Ellôn schüttelte den Kopf. Er strich sich mit seinen Händen mehrmals durch das lange,

dunkle Haar und murmelte hörbar: „Nein … das … das kann nicht sein. Das würde er nicht tun.“Er taumelte einige Schritte rückwärts und stolperte beinahe über eine Baumwurzel, die sich quer über den Weg der Waldlichtung schlängelte. Fyąna eilte zu ihm und packte sanft eine seiner großen Hände. Die Verzweiflung in ihren Augen wurde immer größer, mischte sich mit Angst und Schrecken. „Er weiß um unser Geheimnis, Cael. Er weiß, dass wir Schwestern sind, deine Frau und ich. Das Myą’ana Feylewynn eigentlich eine …

… Lefay ist.“, unterbrach Myą’ana die Erinnerungen ihres Mannes. Câel’Ellôn nickte. Er erhob sich von seinem Platz und ging zu einer unscheinbaren Truhe aus schwarzem Ebenholz, die sich in einer kleinen Nische des Zimmers, direkt gegenüber des großen Tisches, an dem Myą’ana saß, befand. Mit einem geschickten Handgriff löste er den Mechanismus des Schlosses und öffnete die Truhe so bedächtig, dass ein Außenstehender einen wertvollen Schatz darin vermuten musste. Der Elf jedoch hob nur eine alte, blaue, mit goldenen Ornamenten bestickte Jacke und eine kleine, aus rotem, samtenen Stoff überzogene Schatulle daraus hervor. Vorsichtig ließ er die Ärmel der Jacke durch seine Hände gleiten, fühlte den alten Stoff, wie er seine Haut berührte. Als der Elf seine Nase darin versinken ließ, konnte er noch den Geruch jener Vollmondnacht ausmachen. Herb und würzig wie der Wald, süß und sinnlich wie die Elfe, die das Kleidungsstück getragen hatte. Er setzte sich wieder zu seiner Frau an den Tisch und schob ihr erwartungsvoll die Schatulle entgegen. Die Jacke behielt er fest in seinen Händen.

„Fyąna gab sie mir zurück, bevor sich unsere Wege getrennt haben. Ich habe sie nach dieser Nacht nicht wieder getragen. Genauso wie ich deine Schwester von da an nie wieder gesehen habe“, sagte Câel’Ellôn niedergeschlagen.

Myą’ana griff zögerlich nach dem alten Gegenstand vor sich und öffnete die Schatulle langsam. In ihrem Inneren befand sich ein Siegelring aus elfischem Silber. Die Gravur zeigte ein Schwert, dessen Parierstange ein großes „F“ zierte. Umrankt wurde es von einer einzelnen, fein ausgearbeiteten Lilie. Die Elfe strich mehrmals vorsichtig mit ihrem Daumen darüber, dann schloss sie die Schatulle wieder und schob sie zurück zu ihrem Mann. „Das Wappen der Lefays“, schlussfolgerte sie, „Es zeigt Andúril, die Flamme des Westens. Mein Vater gab mir diesen Ring, bevor er starb. Ich musste ihm versprechen, ihn niemals öffentlich zu tragen.“

Câel’Ellôn schnaubte verächtlich. „Damit niemand erfährt, dass der große Fyântril umtriebig war und noch einen dritten Erben gezeugt hat.“, entgegnete er.

Myą’ana runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. „Du tust ihm Unrecht, Câel. Das hast du schon immer getan. Seine Frau lag im Sterben. Als sie erfahren hat, dass er sich in meine Mutter verliebt hatte, da hat sie ihn vor ihrem Tod frei gegeben. Dennoch wurde ich noch während ihrer letzten Tage gezeugt. Das macht mich zu einem Bastard. Er wollte mich nur vor den anderen Elfen beschützen. Sie hätten mich ausgestoßen und meinen Vater hart bestraft. Durch eine erfundene Geschichte hat er dafür gesorgt, dass mich das Dorf aufnimmt. Nur meine Geschwister wussten um meine wahre Herkunft. Während Fyąna mich stets wie ein vollwertiges Familienmitglied behandelt hat, konnte unser Bruder Fyâl die Beweggründe unseres Vaters nicht nachvollziehen. Ich glaube nicht, dass er mich gehasst hat, aber ich war für ihn zeitlebens immer nur ein Gast gewesen. Er duldete mich in seiner Nähe, aber hätte er unserem Vater nicht Stillschweigen versprechen müssen, so hätte er mich vermutlich verraten.“

Câel’Ellôn legte die Jacke in seiner Hand beiseite und verschränkte die Arme vor seiner Brust. Skeptisch blickte er auf seine Frau nieder, schwieg jedoch.

„Schau mich nicht so an, Câel“, ergriff Myą’ana das Wort, „Niemand hat je behauptet, die Lefays wären frei von jeder Sünde. Zudem macht es keinen Unterschied, ob jeder weiß, dass ich

die Tochter des großen Fyântril bin oder nicht.“

„Du bist die rechtmäßige Erbin der Flamme des Westens“, erwiderte der Elf. Myą’ana lachte und zeigte mit dem Finger auf sich selbst, während sie fragte: „Ich soll mein Anrecht auf dieses Schwert einfordern? Ich bin noch nicht einmal in der Lage, eines in meinen beiden Händen zu halten. Wie soll ich da ein so mächtiges Schwert führen? Nein, die Flamme des Westens hat mit Parian ihren rechtmäßigen Besitzer gefunden. Dieses Schwert gehört auf das Kriegsfeld. Es muss Blut an seiner Klinge kleben haben. Parian ist der Sohn Fyąna Lefays und damit der Erbe Andúrils.“

Câel’Ellôn blickte seiner Frau tief in die Augen. Es war, als würde er jedes Pigment ihrer hellen, goldgrünen Augen einzeln betrachten, ihre Wimpern zählen und ihre Seele nach außen kehren wollen. Obwohl das Starren ihres Mannes Unbehagen in Myą’ana auslöste, hielt sie seinem Blick stand. Sie wusste, dass seine Geschichte noch nicht beendet war und wartete nur darauf, dass er das Wort wieder an sich nahm. Was sie nicht ahnte war die Angst ihres Mannes, die seine Kehle zuschnürte und ihn lähmte. Noch hatte er ihr von der dunkelsten Vergangenheit nicht berichtet.

Von den Taten, die sein Bruder hatte vollbringen wollen.

Von dem Versprechen, dass er ihrer Schwester in jener Vollmondnacht gegeben hatte.

Von der Bürde, die ihre gemeinsame Tochter seit jeher hatte tragen müssen.

Von seinem eigenen Versagen.

Am liebsten hätte Câel’Ellôn in diesem Augenblick für immer geschwiegen, doch sein Ehrgefühl und sein Gewissen nagten an ihm und ließen nicht länger zu, dass er seine Geheimnisse wahrte.

„Parian wird noch viel mehr sein als nur der Erbe dieses Schwertes.“, sagte er schließlich in die Stille hinein.

„Alrund war dein Bruder. Die Blutlinie hat Vorrang vor der Hierarchie des Clans“, entgegnete Myą’ana trocken.

„Das wird keine Rolle spielen. Ich habe damals das Dorf verlassen und damit meinen Anspruch auf die Führung dieses Clans verloren. Sollte man mich trotzdem dazu ernennen wollen, werde ich ablehnen. Dieser Platz wird jemand anderem gehören.“

Myą’ana atmete hörbar tief ein und wieder aus, bevor sie sagte: „Er wird des versuchten Mordes verdächtigt. Ich glaube nicht, dass er es gewesen ist, aber beweisen kann ich es genauso wenig wie du, Câel. Die Clanmitglieder werden ihn nicht als ihren Anführer akzeptieren.“

Câel’Ellôn erhob sich von seinem Platz, lehnte sich ein wenig über den Tisch, sodass er sich auf seinen Armen abstützen musste und antwortete: „Unsere Tochter hält ihn für unschuldig. Die Beweise und die Zeit arbeiten gegen ihn und niemand kann sicher sagen, welche Pläne er verfolgt. Ich schulde Neery jedoch meinen Glauben und meine Unterstützung. Sollte bewiesen werden, dass er nichts mit dem Attentat auf Nemo und Said zu tun hatte, dann werde ich Parian als neuen Anführer des Fey Clans vorschlagen. Ich werde dafür sorgen, dass der Clan ihn akzeptiert und ihm folgt. Und wenn es nur dazu dient, die Fehler meines Bruders und meine eigenen Sünden wieder gut zu machen.“

***

Rastlosigkeit und Schmerz trieben sie voran, ließen sie nicht einen Moment zum Stillstand kommen. Bäume zogen an ihr vorbei und Wege kreuzten ihren schnellen Schritt, doch schien nichts von dem ihr Bewusstsein zu erreichen. Ihre Augen brannten vor Tränen, die schutzlosen

Hände litten unter der eisigen Kälte, die sich erbarmungslos auf sie legte und in ihre Knochen drang. Die Beine schienen schwer wie Blei, ihr Kopf fühlte sich an, als würde er jeden Moment explodieren und die verletzte Haut an ihrem Hals glühte wie Feuer. Der Bogen an ihrem Rücken wog schwerer, als sie es in Erinnerung hatte. Wäre er nicht von Bedeutung, hätte sie ihn irgendwo am Wegesrand einfach liegen gelassen, nur um ein wenig schneller die Geschehnisse im Wald hinter sich bringen zu können. Sie sehnte sich nach Ruhe, doch wusste sie nicht, wo sie Ruhe finden sollte. Kein Platz auf dieser Insel erschien ihr momentan als geeigneter Zufluchtsort. Nirgendwo herrschte mehr Frieden. Noch nicht einmal in ihren tiefsten Gedanken. Vor den dunklen Geistern des eigenen Daseins konnte man nicht fliehen. Die Abgründe des Lebens blieben einem bis zum Tode erhalten. Das wusste sie, doch wünschte sie sich in diesem Moment, es würde einen Weg geben dem zu entkommen.

Drei Tage waren seit Parians Verschwinden vergangen und nun erhoffte sie sich nichts sehnlicher, als dass er wieder zurück kehren und ihr seine Unterstützung gewähren würde. Sie vermisste ihren Freund, von dem sie sich stets Rückhalt versprochen hatte. Sie sehnte sich nach der Wärme seiner Worte und der Stärke seiner Arme, die sie fest umschlungen hielten und in denen sie sich schon als Kind sicher gefühlt hatte. Doch obwohl sie ihn jetzt in diesem Augenblick mehr als jemals zuvor in ihrem Leben brauchte, war er nicht da. Seine Abwesenheit ließ ein Gefühl der Leere in ihr zurück. In Rothados hatte sie dieses dunkle, zermürbende Loch das letzte Mal gespürt. In der Nacht, als sie sich entschlossen hatte ihre Familie zu verlassen und diesem unerklärlichen Drang zu folgen, der sie direkt zu Parian geführt hatte.

Was war es, das sie beide verband?

Das sie einander nicht vergessen ließ und immer wieder zueinander brachte?

Das an ihr selbst stärker zu wirken schien als an Parian?

Das sie nicht an seine Schuld glauben ließ, obwohl die Beweise eindeutig waren?

Was verlieh ihr so viel Loyalität und ließ sie solidarisch ihm gegenüber sein?

Das Band der Freundschaft konnte es nicht sein, doch war dies nach der Liebe die mächtigste Verbindung zwischen zwei Elfen. Etwas anderes kannte sie nicht.

Sie rief sich Enedalas Worte ins Gedächtnis.

Die Elfe hatte von uralter Magie gesprochen. Einem dunklen Versprechen. Gemacht aus Blut und Loyalität.

Lag ein Zauber auf ihr?

War sie verflucht?

Sie griff sich an den Hals und schob den Gedanken von Magie beiseite. Verwirrtheit blieb zurück. Als sie die Hand wieder von der Wunde, die Enedala ihr zugefügt hatte, entfernte, war die Handinnenfläche rot vor Blut.

Wut stieg in ihr auf und beschleunigte ihre Schritte, sodass sie nunmehr rannte. Sie ärgerte sich über Parian, dass er sich in eine so missliche Lage gebracht hatte und nun des versuchten Mordes an seinen Freunden angeklagt war. Das er gegangen war, ohne sich von ihr zu verabschieden oder ihr mitzuteilen, wohin seine Pläne ihn führten. Es erbitterte sie, dass sie ihn nicht vergessen konnte und das er eine unbeschreibliche Leere in ihr hinterließ, die sie befürchtete nicht länger ertragen zu können. Sie verurteilte Enedalas Verhalten ihr gegenüber und bereute, diese Elfe jemals in ihr Leben gelassen und ihren Worten Glauben geschenkt zu haben. Nichts, was Enedala zu ihr gesagt hatte, konnte der Wahrheit entsprechen. Sie und Parian waren Freunde aus Kindheitstagen, nicht mehr und nicht weniger. Es verband sie nichts Magisches, nichts Dunkles, kein Zauber aus Blut gewonnen und kein Versprechen aus Loyalität entsponnen. Parian hatte keinen unnatürlichen Einfluss auf sie, weder damals, als sie noch Kinder waren,

noch heute in Kriegszeiten und schon gar nicht, als sie noch in Rothados gelebt hatte und Den’anỳel ihr begegnet war...

Neery blieb abrupt stehen.

Den’anỳel …

Die Elfe blickte nach oben auf das große Tor, das in die Stadt von Atlantis führte. Es stand offen und gab den Blick auf eine verlassene Straße frei, die gespickt war mit zerbrochenem Geschirr, umherflatternden Pergamentblättern und Müll, den man achtlos auf die Straße geworfen hatte. Seit Kriegsbeginn war die Stadt um den Kristallpalast nicht wiederzuerkennen. Die Menschen hatten sich in ihre Häuser zurück gezogen und die Fenster mit Holzbrettern verbarrikadiert, die Türen fest verschlossen. Nur wenige ließen sich noch in der Stadt blicken. Die meisten Menschen verließen ihre Unterkünfte nur, um Nahrung, Wasser und warme Kleidung zu holen. Wo einst Kinderlachen wie der Wind über die Straßen gefegt war, herrschte nur noch nebulöse Stille. Niemand kümmerte sich mehr um die Sauberkeit der Stadt, auf dem großen Marktplatz war kein Verkaufsstand mehr zu finden. Das Strahlen des Kristallpalastes schien verschwunden zu sein und im Hafen ankerten seit Tagen keine Segelschiffe mehr. Der Krieg hatte seine Spuren bereits deutlich hinterlassen.

Neery zögerte einen Moment, bevor sie die Stadt betrat. Obwohl sie an diesem Ort möglicherweise am meisten Rast und Einsamkeit finden würde, befürchtete sie dennoch, nicht sicher zu sein und überfallen zu werden. Nemo war seit Wochen nicht mehr gesehen worden und Kleopatra hatte bereits vor dem Attentat auf sie den Großteil der Stadtwache in den Kristallpalast befohlen. Wenn es eine Zeit gab, in der Diebe, Vergewaltiger und Mörder ihre größte Chance auf Erfolg hatten, dann war es zu Kriegszeiten. Die Elfe löste den Bogen von ihrem Rücken und spannte einen Pfeil. Sie schlich, Pfeil und Bogen im Anschlag, durch die Straßen, beäugte jeden Winkel und jeden Schatten, bis sie sich einigermaßen sicher war, allein zu sein. Sie ließ sich in den alten Stühlen eines verlassenen Wirtshauses nieder und stellte ihren Bogen neben sich. Das inzwischen morsch gewordene Holz des Stuhles knirschte unter ihrem Gewicht, hielt jedoch stand. Ihr Blick wanderte über den großen Marktplatz. Sie meinte, Nemo auf einem der Balkone des Kristallpalastes erblicken zu können, doch als sie genauer hinsah, war er wieder verschwunden. Neery seufzte leise und versuchte sich zu entspannen. Sie schloss die Augen in der Hoffnung, es würde ihr so leichter fallen ihre Gedanken zu sortieren und Erinnerungen in ihr hervorzurufen.

Den’anỳel …

Sie konnte sich noch genau daran erinnern, wie sie ihn an einem ähnlichen Ort wie diesen zum ersten Mal getroffen hatte. Ein Marktplatz voller neuer und fremder Gerüche, Geräusche und Elfen, inmitten einer weißen Küstenstadt. Kreischende Möwen am Himmel, lachende Frauen und das Rauschen des Meeres im Hintergrund. Ein Geruch nach frischem Fisch und Salz, der ihr bis heute in der Nase geblieben war. Sie erinnerte sich an große, schwere, perlweiße Segel, die sich wie Riesen über die Häuser empor hoben und Schiffe, die langsam ihre massiven Rümpfe durch das Wasser in Richtung Meer schoben.

„*Nie schwimmt man zweimal im selben Fluss … Ich spüre es am Wasserfall und auch im Wald, der mir vertraut … Kann ich die fernen Trommeln übergehen … Soll den leichten Weg ich gehn … Stetig wie der Trommelklang?...*“, sang Neery leise vor sich hin und ließ zu, was sie für

Jahrzehnte in sich verschlossen hatte. Die Erinnerung an einen Elfen, den sie einst geliebt, aber nie hatte nah sein können. Eine unerfüllte Sehnsucht, deren Ausgang sie sich bis heute nicht hatte erklären können. Es war das erste Mal gewesen, das Amors Pfeil sie getroffen hatte. Gleichzeitig aber handelte es sich auch um eine ihrer größten Enttäuschungen im Leben.

Neery öffnete ihre Augen. Vor ihr erschien das Bild von Den'anỳel, als würde ein Künstler es für sie mitten auf den Marktplatz zeichnen. Sie hatte vor ihm auf einem Stuhl gesessen, der genauso ausgesehen hatte wie der, auf dem sie sich nun niedergelassen hatte. Sein dunkelblondes Haar …

… wehte im Wind und seine grün-blauen Augen zogen sie sofort in ihren Bann. Der silberne, kleine Ring, den er an der Unterlippe trug, bewegte sich bei jedem Wort, das über seine Lippen kam. Sein schlanker, großer Körper räkelte sich auf dem Stuhl von einer Lehne zur anderen, während er den anderen Elfen von seinem bisherigen Leben in Rothados berichtete. Neery konnte sich nicht erklären wieso, doch sie klebte bei jedem Wort an seinen Lippen. Jede Information, war sie auch noch so unwichtig, sog die junge Elfe auf und wenn er sie gerade nicht beachtete und sich mit den anderen Elfen unterhielt, musterte sie ihn eindringlich. Irgendetwas faszinierte sie an ihm, doch Neery konnte sich nicht erklären was es war. Sie war wie verzaubert und alles um sie herum schien unwichtig geworden zu sein. Als hätte man ihre Sorgen und ihr Heimweh einfach ausgelöscht und mit einem leichten Bauchkribbeln ersetzt. Nur Parian blieb in ihren Gedanken, doch sie verdrängte die Erinnerung an den Halbelfen. Ihre Augen waren nur auf den Elfen vor ihr mit den grün-blauen Augen gerichtet, beobachteten jeden Zentimeter seines Gesichtes, jede Bewegung seiner Muskeln. Sie lauschte dem sonoren Klang seiner Stimme und genoss seine Anwesenheit. Erst, als Den'anỳel ihre Leidenschaft ansprach, das Bogenschießen, erwachte sie ein wenig aus ihrer Trance und kehrte in die Realität zurück.

„… und Bogenschießen – das ist recht einfach! Vor allen Dingen hier in Rothados. Ich habe es selbst noch nicht ausprobiert, aber für mich festgestellt, dass es zu mir passt und das ist, was ich machen möchte. Vorher habe ich mich in Schwertkampf versucht, es aber zugunsten anderer Interessen nicht weiter geführt. Die wollten mich sogar des Unterrichts verweisen, weil ich nicht mehr zu den täglichen Übungsstunden gekommen bin. Aber dagegen habe ich mich gewehrt und am Ende Recht bekommen. Jetzt freue ich mich auf den kleinen Neustart, nachdem ich ein ganzes Inseljahr anderweitigen Beschäftigungen nach gegangen bin", schloss Den'anỳel seinen kleinen Vortrag, grinste, lehnte sich in dem braunen Mahagoni Stuhl zurück und nahm genüsslich schlürfend einen Schluck von seinem Getränk. Neerys Wangen wurden von einer sanften Röte überzogen, als ihr bewusst wurde, dass sie ihn mehrere Minuten einfach nur angestarrt hatte. Die junge Elfe blickte in eine andere Richtung und hoffte, dass es ihm nicht aufgefallen war. Alles was sie wollte, war nicht aufzufallen und vor allen Dingen sich vor diesem Elfen keine peinlichen Momente zu leisten.

Sie schwieg und beteiligte sich nicht weiter an der Unterhaltung der anderen, bis sie nach einer Weile spürte, dass seine Augen auf sie gerichtet waren.

„Ich habe gehört, dass du auch lernen möchtest mit dem Bogen umzugehen… ähm … wie war dein Name doch gleich?", wandte sich Den'anỳel an sie. Wie ein kleines, schüchternes Reh blickte sie auf, strich sich durch ihr violettes Haar und antwortete leise: „Mein … Name ist Neery."

Der Elf lächelte. „Das ist ein schöner Name.", sagte er. Neery errötete und nickte zustimmend. „Danke. Ich … bin neu hier und … werde mich am Bogen ausbilden lassen, weil ich meinen Vater bei der Jagd begleiten möchte", erzählte sie zögerlich.

„Ein Mädchen, das eine gestandene Jägerin werden möchte. Klingt nach einem spannenden Unterfangen. Woher kommst du?“, fragte Den’anỳel, während er in den Himmel blickte und am Stand der Sonne die Tageszeit auszumachen versuchte.

Neery rutschte unruhig auf ihrem Stuhl umher, biss sich nervös auf die Unterlippe und antwortete zurückhaltend: „Ich … bin in einem kleinen Dorf auf der anderen Seite der Insel aufgewachsen, in der Nähe des Kristallpalastes. Wir sind nach Rothados gezogen, weil es dort … Probleme gegeben hat.“

Der Elf kniff die Augen zusammen und fixierte sie mit seinem Blick. „Was für Probleme kann so eine Schönheit wie du schon haben?“, hakte er nach. Neery kicherte und senkte den Blick geschmeichelt zu Boden.

„Es lag nicht an mir. Es gab einige … Unstimmigkeiten zwischen meinem Vater und einem … Freund von mir“, antwortete sie.

Den’anỳel nickte gedankenverloren mit dem Kopf. Für ein paar Sekunden blickte er in die Leere, ohne Neery weiter zu beachten, dann sprang er plötzlich auf und verbeugte sich vor den anderen Elfen.

„Entschuldigt, aber es ist Zeit für mich zu gehen. Es war nett, euch alle kennen gelernt zu haben. Wir sehen uns bestimmt später im Unterricht.“ Mit diesen Worten drehte sich Den’anỳel um und ließ die Elfengruppe schnellen Schrittes hinter sich. Während die anderen Elfen schnell wieder zu ihrer ursprünglichen Unterhaltung zurück fanden, blickte Neery dem Elfen sehnsüchtig hinterher, bis er aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Sie konnte sich nicht erklären warum, aber sein frühes, plötzliches Verschwinden enttäuschte sie und sie wünschte sich, er wäre noch ein wenig länger geblieben und sie hätte seine Anwesenheit genießen können. Es schien, als sei er nach Parian der erste Elf, für den sie sich wirklich interessierte und der in ihr einen kleinen Teil einer unbeschreiblichen Leere ausfüllte. Umso mehr wollte sie ihn …

... nicht so wie Parian damals gleich wieder verlieren.

Neery schreckte aus ihren Erinnerungen auf, als sie auf der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes ein Geräusch vernahm. Sie wollte schon nach ihrem Bogen greifen, hielt jedoch mitten in der Bewegung inne, als eine Stadtwache aus einer Gasse geschritten kam und im Kristallpalast verschwand. Die Elfe atmete erleichtert aus und ließ sich wieder in dem morschen Stuhl nieder. Die Gedanken an Den’anỳel bereiteten ihr Unbehagen. Nach ihrer ersten Begegnung hatte sie den geheimnisvollen Elfen erst wieder gesehen, als sie ihre erste Stunde beim Bogenschießen absolviert hatten. Heimlich hatte sie ihn dabei beobachtete, wie er ein paar Reihen vor ihr bedächtig seinen Übungsbogen gespannt und einen Pfeil nach dem anderen sein Ziel verfehlte hatte. Sein großer, schlanker Körper hatte sich dabei tänzelnd von einer Stelle zur anderen bewegt und es hatte sie beeindruckt, mit welcher Eleganz er die Waffe in seinen Händen geführt hatte. Neery erinnerte sich noch, dass sie die erste Hälfte ihres Ausbildungsjahres mehr oder weniger gemeinsam verbracht hatten, aber nur selten wirklich miteinander ins Gespräch gekommen waren. Jedoch hatte sie ihn stets aus der Ferne angebetet und ihm irgendwann in einem Brief ihre Gefühle gestanden.

Ein stechender Schmerz, ausgehend von der Wunde an ihrem Hals, durchzuckte Neerys Körper bei dem Gedanken an den Inhalt dieses Briefes. Sofort umfasste sie mit der Hand die Stelle und wartete mit geschlossenen Augen darauf, dass der Schmerz wieder verschwand.

Es schien ihr, als würde sie das gleiche Leid verspüren, das sie damals gespürt hatte, als sie das Dorf der Elfen verlassen und geglaubt hatte, Parian nie wieder zu sehen. Jedoch war der Schmerz nun physischer Natur und nicht wie damals ein Leiden ihrer Seele.

***

Myą’ana und Câel’Ellôn hatten sich entschieden, ihre kleine Hütte zu verlassen und bei einem Spaziergang ihre Unterhaltung fortzusetzen. Die Enge der Wände hatte in ihnen ein Gefühl der Beklemmung hervorgerufen und sie erhofften sich, dass die kühle Nachmittagsluft von Atlantis ihr Wohlbefinden wieder zurück bringen würde. Myą’ana hatte sich einen Wintermantel aus weißem Kaninchenfell über die Schultern geworfen, der so lang war, dass er hinter ihr wie eine Schleppe über den Schnee glitt. Die geflochtene Frisur hatte sie gelöst, sodass ihr langes, weißblondes Haar nun in leichten Wellen über ihre Schultern fiel. Câel’Ellôns Mantel bestand aus dickem Leder und schwarzem Hirschfell und reichte ihm knapp über die Waden, sodass er schwere Stiefel benötigte, um seine Fußgelenke warm zu halten. Sein dunkles, langes Haar war an seinem Hinterkopf durch ein Band gebändigt worden und an seinem Gürtel hing ein Langschwert, dessen Griff er zur Sicherheit stets mit einer Hand umschlossen hielt. Sie verließen schnell das Dorf der Katzen und begaben sich in Richtung des großen Gebirgskamms. Der Schnee knirschte kaum unter ihren leichten Schritten und vor ihren Gesichtern bildeten sich bei jedem Atemzug nebelhafte, kleine Wolken warmer Atemluft.

„Mein Bruder war schon immer fasziniert gewesen von der Schönheit und magischen Aura eurer Familie. Deine Schwester als Frau an seine Seite zu bekommen hat er damals als größte Errungenschaft betrachtet“, setzte Câel’Ellôn ihre Unterhaltung fort.

„Fyąnas Magie ist schon Jahrzehnte vor der geplanten Hochzeit allmählich schwächer geworden, genauso wie die meine. Ich weiß es nicht sicher, aber ich denke sie hat die Fähigkeit zur Teleportation in den letzten Jahren vor ihrem Verschwinden gänzlich verloren“, erwiderte Myą’ana und verfolgte den Flug eines kleinen Vogels, der vor ihr aus einem Strauch empor stieß.

„Im Gegensatz zu ihr hast du auch heute noch einen Teil deiner Kraft.“

Myą’ana schmunzelte. Sie schloss ihre Hände zu Fäusten und begann sich zu konzentrieren. Ihr Atmen verlangsamte sich, während ihr Herz auf unnatürliche Weise schneller zu schlagen begann. Auf ihrer Haut bildete sich ein heller, fast weiß-bläulicher Lichtschimmer, der sich wie ein Kraftfeld über ihren ganzen Körper ausbreitete und von ihr weg zu schweben schien. Kurz bevor die Aura ihren Mann erreichte, schnellte der Lichtschimmer jedoch wieder zu Myą’ana zurück und verschwand mit einem Mal, als hätte es ihn nie gegeben.

Sie öffnete ihre Augen langsam wieder, seufzte leise und sagte enttäuscht: „Du vergisst, dass ich die Jüngste von uns Geschwistern bin und die Magie noch nicht so alt ist, wie sie bei meiner Schwester war. Mein Schutzschild ist jedoch nicht mehr annähernd so stark wie damals. Es schützt nur noch mich selbst. Damit ist auch meine Kraft nahezu nutzlos geworden.“

Câel’Ellôn berührte sie an der Schulter und bedeutete ihr damit, stehen zu bleiben. Während er sich zu ihr drehte, strich er ihr eine weißblonde Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich in ihren Wimpern verhangen hatte. Er musterte ihre Schönheit, während sie die Seine bewunderte und fuhr mit einer Hand über die feine Haut ihrer Wange. Ehe sie reagieren konnte, hatte er sanft seine Lippen auf die ihre gedrückt und sie verschmolzen in einem innigen Kuss. Wohlbefinden breitete sich in ihren Körpern aus. Um sie herum verschwand für einen kurzen Moment der frostige, erbarmungslose Winter und es schien ihnen, als würde der Frühling mit seiner Wärme und seinen singenden Vögeln zu ihnen zurück kehren.

„Solang deine Magie dich schützt, solang kann ich unbesorgt sein und werde dich nicht verlieren“, sagte Câel’Ellôn, nachdem er den Kuss wieder gelöst hatte, „Du und Neery, ihr seid das Einzige, was ich habe. Was in dieser Welt Sinn ergibt. Ohne euch wüsste ich nicht, wohin ich

gehen sollte. Ich würde alles für euch tun.“ Er schlang seine Arme um sie und zog sie näher zu sich heran. Sie ließ sich auf seine Umarmung ein.

„Sogar deine Heimat verlassen, weil dein Bruder mich als Ersatz für meine Schwester zur Frau haben wollte?“, flüsterte sie mit gedämpfter Stimme, während sie ihre Augen schloss, sich in seine Arme schmiegte und ihre Stirn an seine starke Brust drückte. Sie sah nicht, wie Câel’Ellôns Gesicht sich bei ihrer Frage verfinsterte und ihm jegliches Blut aus seinem Gesicht zu weichen schien. Sie bemerkte nicht, wie sein Körper sich versteifte und seine Hände sich zu Fäusten ballten. Der Elf schwieg für einen Moment, dann ergriff er mit trockener Stimme das Wort: „Er wollte nicht dich zur Frau haben.“

Stille.

Die Blätter der Sträucher raschelten im Wind.
Ein Geruch von verbranntem Holz schlich sich in ihre feine Elfennase.
Die eisige Kälte suchte sich einen Weg die Beine hinauf in ihren Mantel.

Er wollte nicht dich zur Frau haben…

Sie runzelte die Stirn.
Ihre Augenlieder fingen leicht zu flattern an.
Ihre Muskeln spannten sich unter ihrem grünen, seidenen Kleid.
Sie kniff ihre Lippen fest zusammen, sodass sie nur noch eine dünne Linie bildeten.
Die Worte ihres Mannes drangen durch ihr Gehör, durch ihre Gedanken, in ihr Bewusstsein.

Er wollte nicht dich zur Frau haben…

Ihre Gedanken rasten.
Etwas an seinen Worten stimmte nicht.
Sie gaben ihr ein merkwürdiges Gefühl, dass sie nicht näher beschreiben konnte.
Der Inhalt seiner Aussage war falsch.
Was er sagte, spiegelte nicht das wieder, was er ihr erzählt hatte.
Was sie wusste.
Woran sie geglaubt hatte.

Er wollte nicht DICH zur Frau haben …

Abrupt öffnete Myą’ana ihre Augen.

Sie wand sich langsam aus der Umarmung ihres Mannes, drückte sich von seinem Körper weg und entfernte sich einen Schritt rückwärts von ihm. Dann hob sie langsam, fast zögerlich, ihren Kopf, bis sie in sein Gesicht schauen konnte.

„Was meinst du mit …“, begann sie, doch ihre zitternde Stimme versagte, bevor sie den Satz zu Ende bringen konnte. Ein Windzug ließ ihre Haare wild umher wehen. Eine Strähne verfing sich genau dort, wo eine kleine Träne sich den Weg ihre Wange hinunter bahnte.

Câel’Ellôn wartete mit seiner Antwort einen Wimpernschlag, der ihr wie eine Ewigkeit vorkam, bis er schließlich mit seiner Erzählung begann: „Du warst nicht die Elfe, die er nach Fyąna begehrte. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob es überhaupt um Begierde ging oder ob sein

Zorn ihn dazu trieb. Wenn er nicht mein Bruder gewesen wäre, hätte ich ihn für sein Verlangen vielleicht getötet. Aber ich bin kein Elf, der seinem eigenen Blut das Leben nimmt. Niemand kannte Alrund so, wie ich ihn kannte, Myą'ana. Er war zu weit Schlimmerem fähig, als das was man ihm allgemein zugetraut hatte. Was ich ihm all die Jahre zugetraut habe. Er hat getobt an diesem Morgen. War außer sich vor Wut. Wie ein Tiger …

… streifte Alrund von einer Ecke des großen Raumes zur anderen. Seine Hände hatte er hinter dem Rücken zu einer großen Faust verschränkt, sein weinroter, langer Morgenmantel flatterte bei jedem Richtungswechsel geräuschvoll im Luftzug. Durch die Aufregung bewegte sich seine Brust schnell auf und wieder ab, hin und wieder verfiel er in eine Schnappatmung. In seine Stirn gruben sich tiefe Falten und seine eisblauen Augen funkelten vor Zorn.

Wie hatte sie ihm das antun können. Seit Jahrhunderten, zum Zeitpunkt ihrer beider Geburt, war sie ihm versprochen gewesen. Ihr Vater Fyântril und seine Mutter Galéwe hatten sich das Wort gegeben, die Blutlinien der LeFays und Feylewynns mit ihren ältesten Erben zu vereinen. Sie beide hätten Geschichte schreiben können, hätten zwei große Familien vereint und den Feylewynns das Geschenk der Magie gebracht. Sie hätte an seiner Seite als eine der mächtigsten Elfen gestanden und jeder hätte ihn bewundert für die Stärke und Schönheit seiner Frau. Die jahrhundertealte, magische Macht hatte fast in seinen Händen gelegen. Er hatte sie schon spüren können. Doch sie hatte sich gegen ihn gewandt. Hatte einem kleinen, mickrigen Menschen ihr Herz geschenkt und mit ihm einen Erben gezeugt, der einst vielleicht mächtiger werden könnte als er selbst. Der möglicherweise durchdrungen war mit der Magie, die seinem eigenen Erben hätte ereilen sollen.

„DIESE HURE!“, schrie Alrund, als sein Bruder Câel'Ellôn das Zimmer betrat.

„Sprich nicht so von der Elfe, die du hast heiraten wollen.“, sagte dieser und wollte die zwei Stufen hinauf auf das Podest steigen, doch Alrund wies ihn mit einer schroffen Handbewegung an, unten zu bleiben.

„Sie IST eine HURE, Câel. Nichts anderes als ein Weib aus der Gosse, die ihren Körper an einen dreckigen Menschen verkauft und mit ihm eine Missgeburt gezeugt hat“, sagte der Elf zornig und drehte seinem Bruder wütend den Rücken zu.

Câel'Ellôn schüttelte verständnislos den Kopf und vergrub die Hände in den Taschen seiner schwarzen Hose. Er versuchte die Ruhe zu bewahren und einen Weg zu finden, seinen Bruder zu beruhigen und zu ihm durchdringen zu können.

„Ich weiß es war nicht richtig von ihr, das Versprechen unserer Eltern einfach zu missachten und mit einem mal die Blutlinie zwischen den Elfen zu brechen. Aber kannst du denn nicht sehen, dass sie diesen Mann aufrichtig liebt?“

Alrund warf einen kurzen Blick über die Schulter zu seinem Bruder. Seine Augen waren emotionslos, sein Gesicht von jeglicher Mimik entrückt.

„Was bedeutet schon Liebe? Tradition erhält den Clan“, sagte er tonlos.

„Dennoch hast du dich damals nicht zwischen die Liebenden gestellt. Du hast Fyąna nicht gegen ihren Willen zum Altar geschleppt oder sie getötet“, fuhr Câel'Ellôn fort.

„Er hat sie beschmutzt. Hat sie für mich wertlos gemacht. Die Magie in ihr ist schon lange versiegt. Genauso wie ihre Anmut, ihr Stolz und ihr Ansehen auf diesem Teil der Insel. Sie ist verloren, was also sollte ich mit ihr noch anfangen? Sie ist doch niemandem mehr vorzeigbar“, erwiderte Alrund und drehte sich abermals zu seinem Bruder um. Obwohl keinerlei seiner Empfindungen zum Ausdruck kamen, hatte Câel'Ellôn dennoch das Gefühl, Alrund sei in irgendeiner Art und Weise bekümmert, ja vielleicht sogar ein wenig traurig. Sein Zorn und sein

erkaltetes Herz sorgten jedoch dafür, dass er selbst es nicht mitbekam.

„Die Liebe zu ihm hat ihr ein Kind geschenkt.“

„Es hat eine MISSGEBURT hervor gebracht!“, schrie Alrund ihm entgegen, „Eine dreckige, erbärmliche, verkümmerte Kreatur, die weder Elf noch Mensch ist und die ich nun schon seit Jahrzehnten beherbergen muss. Jedes Mal, wenn ich dieses Monster sehe, erinnert es mich an ihr Verschmähen und an ihren Verrat dem Clan gegenüber. Ich toleriere ihn nur, weil er möglicherweise der Erbe ihrer Magie ist und damit für uns noch von Nutzen sein könnte. Aber sie … SIE …“

„Sie ist ein Mitglied dieses Clans und verdient eine gerechte Anhörung“, beendete Câel’Ellôn den Satz seines Bruders. Er entfernte sich einige wenige Schritte von ihm und warf einen sehnsüchtigen Blick durch ein Fenster an einem Ende des Zimmers. Die Worte seines Bruders über seine Schwägerin und deren Kind nagten an ihm und er ertrug es kaum, dass sein eigenes Fleisch und Blut so von Hass, Neid und Wut zerfressen war. Obwohl auch er selbst Fyąnas Entscheidung skeptisch gegenüber stand und ihr Halbelfenkind ihn überforderte, würde er dennoch niemals so drastisch gegen sie agieren und sie als Hure oder Parian als Missgeburt bezeichnen. Wäre er nicht der Jüngere von beiden gewesen, so hätte er Alrund mit seinen schlechten Wesenszügen konfrontiert und ihn zu recht gewiesen, wie es ein Vater getan hätte. Dann würde er ihn in den Arm nehmen und ihm zusichern, dass er immer für ihn da sein und auf ihn aufpassen werde. An seine Kindheit denkend wurde ihm bewusst, dass Alrund sich ihm gegenüber nie so verhalten hatte, wie er es sich von seinem älteren Bruder stets erhofft hatte. Sie waren oft Konkurrenten gewesen anstelle eines Teams und Alrund hatte fortwährend eine kühle, abgeneigte Haltung zu ihm eingenommen. Er konnte sich nicht daran erinnern, dass ihm Alrund jemals so etwas wie Zuneigung gezeigt hatte, geschweige denn stolz auf seinen kleinen Bruder war. Sie waren durch ihr Blut miteinander vereint und hatten einen Großteil ihres Lebens miteinander verbracht, doch trotzdem waren sie einander eigenartig fremd. Ihm kam der Gedanke, seinem Bruder wäre es lieber gewesen ohne ihn aufzuwachsen. Câel’Ellôn schüttelte den Kopf und zwang sich, den Gedanken zu verdrängen.

„Ich werde sie des Clans verweisen. Soll sie das Dorf verlassen und nie wieder heimkehren. Dieses Miststück gehört hier nicht mehr her“, entgegnete Alrund mit vor Wut zusammengekniffenen Zähnen und riss seinen Bruder damit wieder zurück in die Realität.

„Das hast du nicht allein zu entscheiden!“, sagte Câel’Ellôn, drehte sich zu seinem Bruder um und bedachte ihn mit einem mahnenden Blick.

Alrund ging schnellen Schrittes die zwei Stufen seines Podestes hinunter und baute sich vor Câel’Ellôn auf. „Das habe sehr wohl nur ICH ZU ENTSCHEIDEN!“, brüllte Alrund mit Zornesröte. An seinem Hals traten dunkle Adern hervor, seine Augäpfel quollen ein wenig aus den Knochenhöhlen seines Schädels hervor. „Niemand anderes in diesem Dorf hat die Befugnis mir zu sagen, was ich mit dieser HURE anzustellen vermag. Nicht einmal DU! Sie hat mich vor dem gesamten Clan lächerlich gemacht, also werde ich derjenige sein, der sie dafür bestraft. Wenn es nach mir ginge, würde ich sie am liebsten sogar von dieser Insel vertreiben.“

Câel’Ellôn senkte seinen Blick und nickte ohne Wiederspruch. Er tat dies nicht aus Ehrfurcht oder Gehorsam, auch nicht aus Angst oder Unsicherheit, sondern als liebender, jüngerer Bruder, der sein Blut nicht noch weiter erzürnen wollte und hoffte, so wenigstens ein wenig Frieden wieder herstellen zu können. Er ahnte nicht, dass sein Schweigen Fyąnas Leben und das ihres Menschen kosten würde. Dass Alrund bereits plante, wie er sie zerstören würde und das er dies später auch in die Tat umsetzte. Dass Alrund einer der Hauptaggressoren sein würde, der Fyąna und Mir zu der Entscheidung brachte, ihr Leben zum Schutze ihres gemeinsamen Sohnes zu

opfern. Er ahnte ebenfalls nicht, dass er davon niemals etwas erfahren würde. Selbst Nemo, seine Frau und Parian würden den Rest ihres Lebens über die genauen Ereignisse in Unwissenheit bleiben.

Über Alrunds Gesicht schlich ein Ausdruck der Zufriedenheit, als sein Bruder ihm nichts mehr entgegnete. Von einer Sekunde auf die andere, wie als würde er ähnlich einer Schlange eine alte Haut ablegen und eine neue über sich ziehen, änderte der Elf sein Verhalten und wirkte nun nicht mehr zornig, sondern euphorisch.

Diabolisch grinsend legte er seine Hände auf Câel'Ellôns Schultern und sagte: „Vergiss die Schwester deiner Frau. Darum hast du dich nicht zu kümmern. Ich habe dich auch nicht ihretwegen zu mir kommen lassen. Zwar hast du mich bei meinem kleinen Wutausbruch erwischt, aber das lag nur daran, dass ich einer anderen Sache wegen erneut an sie denken musste. Die Sache, weswegen du nun hier bist, ist viel wichtiger und größer. Ich habe eine Entscheidung getroffen, die unser beider Schicksal ändern wird. Es wird unserer Familie schlussendlich doch das widerfahren, was ich lange im Sinn hatte und mein Ziel ist."

Câel'Ellôn blickte auf und sah dem Gegenüber direkt in die Augen. Sein Blick war fragend und skeptisch, Unsicherheit und Angst stieg in ihm auf. Wie Wortfetzen rasten Fyąnas Warnungen bei ihrem nächtlichen Treffen vor Monaten durch seinen Kopf.

Er wird auch auf dich wütend sein …
Neid wird ihn packen…
Ich bin für ihn wie ein Sammlerstück …
Er braucht eine neue Elfe an seiner Seite …
Er hasst es, wenn andere etwas besitzen, was er nicht besitzt …
Er wird sie für sich beanspruchen …
Er weiß um unser Geheimnis …

Als der Elf bemerkte, dass er anfing zu zittern, seine Beine sich plötzlich anfühlten wie Gelee und er drohte die Kontrolle über sich zu verlieren, versuchte er sich zu beruhigen und sich Mut zuzusprechen. Er atmete tief ein und wieder aus und wappnete sich dessen, was Alrund nun von ihm verlangen würde. Mit bebender Stimme fragte er schließlich: „Wie meinst du das? Welche Entscheidung hast du getroffen?"

Alrund löste seine Hände von Câel'Ellôns Schultern und entfernte sich rückwärts von ihm. Der Elf fing laut und wild zu lachen an, sprühte nur so über vor Euphorie und Begeisterung. Er riss beide Arme in die Höhe und drehte sich mehrmals im Kreis, als würde er einen Tanz vollführen. Seine Augen waren geweitet und sein Mund von einem immer grotesker werdendem Lachen verzerrt, sodass Câel'Ellôn beinahe dachte, sein Bruder sei verrückt geworden.

Als Alrund das Podest am Ende des Raumes erreicht hatte, wandte er sich wieder Câel'Ellôn zu und sagte fast in fröhlichem Singsang: „Ich habe eine wundervolle Entscheidung getroffen mein Bruderherz. Ich bin mir sicher, dass sie dir gefallen wird. Erst war ich verzweifelt über meine Situation, aber dann kam es mir plötzlich in den Sinn. Die Lösung all meiner Probleme. Nein was rede ich denn da – die Lösung all UNSERER Probleme. Die Magie scheint uns mit dieser Hure abhanden gekommen zu sein, aber sie ist ja nicht die Einzige in diesem Clan, die magischen Wesens ist. Oh was für ein Segen für unsere Familie, dass du Fyântrils dritten Erben gefunden hast. Die verborgene Schwester Myą'ana LeFay. Ein Bastard, gesegnet mit der Magie ihres Vaters. Dieses Geheimnis ist Gold wert und wird mein Triumph sein. Du weißt, dass ich nun eine neue Frau an meiner Seite benötige. Eine Elfe, die noch schöner, stolzer, anmutiger und

mächtiger sein muss als Fyântrils erste Tochter je hatte sein können.“

Durch Câel’Ellôns Herz schoss ein schmerzhafter Stich, als würde ihm jemand ein Messer durch das Organ rammen. Er fühlte, wie Tränen in ihm aufstiegen und gab sich Mühe, sie aufzuhalten. Adrenalin durchströmte seinen Körper, seine Muskeln fingen erneut leicht zu zittern an und er fürchtete, seine Beine würden ihn nicht mehr lang tragen. Er hatte geahnt, dass sein Bruder nach seiner Frau verlangen könnte. Fyąna hatte ihn davor gewarnt und wenn er nun genauer darüber nachdachte, so erschien es ihm nüchtern betrachtet nachvollziehbar, sogar eigentlich vorhersehbar. Dennoch traf es ihn unvorbereitet und überforderte ihn. Er hatte nicht daran geglaubt, dass Alrund tatsächlich seine Frau als neue Gemahlin verlangen würde, doch nun schockierte es ihn, dass er sich geirrt hatte. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte und so verharrte er wie angewurzelt an seinem Platz und blickte seinen Bruder verwirrt an. Als er das Wort ergriff, war seine Stimme nur noch wie ein dünnes, reißendes Stück Papier und sein Kopf wie leergefegt: „Heißt … willst du … ist deine ... verlangst du meine Frau … als Ersatz für ihre Schwester?“

Alrund ignorierte den Zustand und die Frage seines Bruders und machte eine abwehrende Handbewegung. Er ging hinüber zu einem kleinen Tischchen, auf dem eine Karaffe Wein stand und goss sich einen Becher der roten, aromatischen Flüssigkeit ein. Zwei Schlucke später wandte er seine Aufmerksamkeit wieder Câel’Ellôn zu und antwortete auf die Frage seines Bruders: „Natürlich habe ich darüber als erstes nachgedacht. Immerhin ist sie eine direkte Erbin Fyântrils und ihre Gabe ein starkes Schutzschild erschaffen zu können ist wirklich beeindruckend. Sie würde großartig an meiner Seite aussehen. Allerdings ist sie schon mit dir verheiratet. Nicht, dass sowas ein Hindernis wäre, aber ich bin kein skrupelloser Tyrann. Ich werde deine Frau nicht aus deinen Armen reißen, sei dessen unbesorgt mein lieber Bruder. Ich habe mein Augenmerk vielmehr auf eine andere Elfe geworfen.“

Câel’Ellôn atmete leise auf. Erleichterung durchströmte ihn, als er die Augen fest zusammen kniff und an seine Frau dachte. Bilder ihres ersten Zusammentreffens liefen vor seinem inneren Auge ab. Er erinnerte sich an ihr Jawort, an die Zeit, in der sie seine Tochter in sich trug. Myą’anas Antlitz formierte sich vor ihm, er sah ihr weißblondes, langes Haar um ihr schönes Gesicht schweben. Er verlor sich in der Erinnerung ihrer goldgrünen Augen und in ihrem strahlenden Lachen. Still warf er ein kurzes Gebet gen Himmel und dankte für die Wendung der Ereignisse. Er würde seine Frau nicht verlieren. Nicht heute und auch nicht in den nächsten Jahrhunderten. Ihre Schwester hatte sich geirrt.

Sein Bruder Alrund bewegte sich unbemerkt langsam auf ihn zu. Während Câel’Ellôn noch in seinem zurück gewonnen Glück und seinen Erinnerungen schwelgte, baute sich Alrund bedrohlich hinter seinem Rücken auf, die Augen zu dünnen Schlitzen geformt und die Lippen zu einem teuflischen Grinsen verzerrt. Der Elf ließ die Stille im Raum noch für ein paar Sekunden anhalten, dann teilte er seinem Bruder mit Verlangen in der Stimme mit: „Ich werde deine Tochter Neery zur Frau nehmen.“

Der Schock traf ihn hart, härter als er sich es je hätte vorstellen können. Es war, als würde jegliches Blut aus Câel’Ellôns Körper weichen. Seine Augen traten in die Augenhöhlen zurück, unter ihnen bildeten sich dunkle Schatten. Das Sichtfeld verschwamm, kehrte wieder zurück, verschwamm erneut. Sein langes, dunkles Haar hörte auf zu glänzen, seine Haut wechselte zu einem blassen Aschgrau. Adrenalin pumpte durch seinen Körper, Hitze stieg in ihm auf. Seine Beine gaben nach und er fiel unsanft auf seine Knie, sein Oberkörper sackte in sich zusammen. Ein hohes, unerträglich piepsendes Geräusch quälte seine Ohren. Er hielt die Tränen nicht mehr

länger zurück, gab seiner Fassungslosigkeit und Verzweiflung freien Lauf. Ungläubig sah er zu seinem Bruder auf, der ihn halb umrundet hatte und nun auf ihn mit Verachtung in den Augen hinab sah.

„Was … ?“, krächzte Câel'Ellôn kaum hörbar, gefolgt von einem leisen Wimmern.

„Du hast richtig gehört, Câel. Ich werde deine Tochter schon bald zu meiner Gemahlin machen. Sie wird ihre Tante ersetzen.“, antwortete Alrund genügsam.

Erneut drang ein Wimmern aus Câel'Ellôns Kehle, die sich trocken anfühlte und immer weiter zugeschnürt zu werden schien.

„Warum … ?“, brachte er mühsam hervor.

Alrund lachte spöttisch, als hätte sein Bruder etwas Dummes gesagt.

„Warum nicht? Sie ist die Erbin Myą'ana LeFays, die Tochter des großen Fyântrils. Da ich Myą'ana nicht besitzen kann, weil sie bereits dir gehört, bleibt ihre Tochter als Nachkomme die nächste Wahl. Sie wird die Magie ihrer Mutter und ihrer Tante geerbt haben, dessen bin ich mir sicher. Wenn ich sie heirate und mit ihr ein Kind zeuge, wird die Magie der LeFays endlich vollständig auf die Familie der Feylewynns übergehen. Ich habe bereits alles geplant und in die Wege geleitet. Die Hochzeit wird in zwei Wochen stattfinden“, erwiderte er süffisant.

„Sie ist noch ein Kind …“, krächzte Câel'Ellôn verzweifelt und drückte seine Hände so fest zu Fäusten zusammen, dass seine Fingernägel sich in die Haut der Handinnenflächen gruben und blutige Schnitte hinterließen.

„Was spielt das schon für eine Rolle, wie alt sie ist“, stöhnte Alrund genervt, „Sie ist reif genug, die Ehe mit mir zu vollziehen. Sie ist eine junge Blüte, die es zu öffnen gilt. Ich kann jetzt schon ihre zarte, junge Haut an meinen Händen spüren, ihre Schönheit vor meinen Augen sehen. Ihre Unerfahrenheit werde ich nutzen, um sie nach meinen Vorstellungen zu formen. Sie wird treu an meiner Seite stehen und mir Gehorsam leisten, so wie es sich für eine Gemahlin gehört.“

Vor Câel'Ellôns innerem Auge formte sich das Bild von Alrund und seiner Tochter, wie sie gemeinsam vor dem Altar standen und den Bund der Ehe eingingen. Sie trug das für den kleinen Körper viel zu große Hochzeitskleid ihrer Mutter, die langen, violetten Haare waren geflochten und mit weißen Rosen bestickt, die Augen zu Boden gerichtet. Wie starre Marionetten dasitzend entdeckte er sich und seine Frau im Publikum. Er sah, wie sein Bruder sich zu seiner kleinen Tochter drehte und sie küsste, während sie angewidert versuchte ihrem Onkel zu entkommen. Die Szenerie wechselte und er blickte auf ein großes Bett, in dem seine Tochter sich unter den starken Armen Alrunds wandte, doch gegen ihn keinerlei Chance hatte. Er wollte schreien, als sein Bruder ihr die Kleider vom Leib riss und gierig über sie herfiel, sie gegen ihren Willen zur Frau machte. Erneut verschwammen die Bilder, es formte sich ein Bündel in den Armen seiner Tochter liegend. Sie blickte das Kind mit leeren Augen an, Tränen liefen ihr über die zerschundenen, blau angelaufenen Wangen. Langsam wippte ihr schwacher Körper vor und zurück. Er sah, wie das Kind zu schreien anfing, der Blick seiner Tochter in Hass aufloderte und sie eine Hand auf das Gesicht des wehrlosen Kindes drückte.

„NEIN!“, schrie Câel'Ellôn laut auf, drückte sich beide Hände an den Kopf und verbann die Bilder aus seinem Kopf. „Sie ist deine Nichte … sie ist dein Fleisch und Blut …“, rief er seinem Bruder zugewand zu,, der sich in Richtung Tür bewegt hatte.

„Umso besser“, teilte Alrund ihm mit, ohne ihn zu beachten oder Mitleid mit seinem Bruder zu haben, „Ich habe schon immer viel davon gehalten, eine gewisse Reinheit in den Familien zu wahren. Leider hat dieser Tradition in den letzten Jahrhunderten niemand mehr Beachtung geschenkt. Es ist an der Zeit, wieder zu alten Formen der Erhaltung unserer mächtigen Familien zurück zu kehren. Vielleicht ist das der Schlüssel zu ewiger Magie, die ein Leben lang in einem

Elfen bestehen bleibt und nie versiegt. Du solltest mir dankbar sein Câel. Ich werde unserer Familie einen Erben schenken, der mächtiger …

„… sein wird als alle anderen Elfen dieser Insel.' Mit diesen Worten ist er einfach gegangen und hat mich allein gelassen", beendete Câel'Ellôn verbittert seine Erzählung. Myą'ana schrie auf und sank fassungslos vor ihm zu Boden. Ihr Gesicht verzerrte sich zu einem Weinkrampf, sofort liefen ihr Tränen wie Sturzbäche über ihr Gesicht. Ihre Hände krallten sich in den Schnee, ein lautes, unheilbares Wimmern drang aus ihrer Kehle. Als ihr Körper heftig erzitterte, eilte Câel'Ellôn zu ihr, um ihr aufzuhelfen und sie zu beruhigen, doch die Elfe schlug nach ihm und rief ihm laut und krächzend entgegen: „LASS MICH … FASS MICH JETZT JA NICHT AN!"

Sie sackte mit einem Mal in sich zusammen und ihre Augen starrten in die Leere vor sich. Ohne etwas zu erwidern entfernte sich Câel'Ellôn bekümmert einige Schritte von ihr. Er ließ seine Frau jedoch nicht aus den Augen und beobachtete ihre Reaktionen. Er ahnte, dass es in diesem Moment für sie genauso schlimm sein musste, wie es damals für ihn gewesen war. Die Erkenntnis, dass ein Mitglied der eignen Familie sich an ihrer Tochter hatte vergehen wollen war abscheulich und grausam. Für sie als Neerys Mutter musste es noch schlimmer sein. Er wusste, dass ihre gemeinsame Tochter für Myą'ana das wertvollste Wesen auf dieser Insel war, dass sie nie etwas schöneres vom Leben geschenkt bekommen hatte als die kleine Elfe mit den violetten Haaren und den zauberhaften Augen, die einen an die Abenddämmerung erinnerten. Hätte seine Frau damals von Alrunds Plänen gewusst, sie hätte ihn ohne mit der Wimper zu zucken sofort dafür getötet.

„Wie konnte er sowas tun?", begann Myą'ana nach einer Weile flüsternd das Schweigen, dass sich über sie beide gelegt hatte, zu brechen, „Wie konnte er an so etwas auch nur denken? Meine kleine, unschuldige Tochter … sie war noch so verletzlich gewesen, ein Kind voller Freude und Unbekümmertheit. Er hätte sie zerstört. Hätte sie mir weggenommen."

Sie unterdrückte einen weiteren Weinkrampf. Langsam hob sie ihren Kopf und funkelte Câel'Ellôn vorwurfsvoll und mit Wut in den Augen an. „Niemals hätte ich zugelassen, dass seine schmutzigen Finger Hand an sie legen. Warum hast du ihm das durchgehen lassen, Câel? Warum hast du ihn nicht in seine Schranken gewiesen und unsere Tochter beschützt? Warum hast du nur dagesessen und alles über dich ergehen lassen? WARUM?", knurrte sie ärgerlich.

Câel'Ellôns Augen weiteten sich vor Erstaunen und er hob abwehrend die Hände. „Was heißt ich hätte nichts getan? Als Alrund mir von seiner Entscheidung berichtet hat, da war ich geschockt und wie gelähmt gewesen, um irgendetwas zu antworten oder entsprechend zu reagieren. Erst als er weg war, ist mir wirklich bewusst geworden, dass ich etwas unternehmen musste. Ich konnte doch nicht zulassen, dass er sich einfach unsere Tochter nimmt. Aber ich wusste nicht, was ich dagegen unternehmen sollte. Alrund hatte damals sehr viel Macht im Clan, ich wäre nie gegen ihn angekommen. Ich konnte auch nicht riskieren, dass er mich einsperrt und Neery so noch schutzloser geworden wäre. Also tat ich das Einzige, was mir noch übrig blieb. Ich beherzigte den Rat deiner Schwester und floh mit euch aus dem Dorf", erwiderte er mit schneller, brüchiger Stimme.

„Du hättest ihn töten sollen. Du hättest ihn für seine Entscheidung bestrafen müssen. Für das Verbrechen, das er bereit war zu gehen. Ich hätte es getan. ICH HÄTTE IHN IN STÜCKE GERISSEN!", rief sie ihm entgegen und ein weiterer Weinkrampf schüttelte ihren Körper.

Raschen Schrittes lief Câel'Ellôn zur ihr, fiel auf die Knie und nahm sie, obwohl sie sich versuchte zu wehren, in seine Arme. Behutsam drückte er ihren Kopf gegen seine Brust, strich durch ihr langes Haar und raunte ihr tröstende Worte ins Ohr. Allmählich beruhigte die Elfe sich

wieder, ihr Körper erschlaffte in seinen Armen und ihr Weinen versiegte.

„Es ist vorbei. Vergangenheit und nie geschehen. Es war gut, dass wir das Dorf verlassen haben. Mein Bruder ist jetzt tot, er hat seine gerechte Strafe bekommen. Und Neery die Kindheit, die sie verdient hat.“, sagte Câel’Ellôn nach einer Weile mit trockener Stimme.

„Und was wäre geschehen, wenn wir nicht gegangen wären? Ich mag mir gar nicht ausmalen …“, murmelte Myą’ana an seiner Brust, konnte ihre Gedanken jedoch nicht beenden. Câel’Ellôn schob seine Frau ein Stück von sich und nahm ihr Gesicht in seine Hände, zwang sie sanft ihn direkt anzublicken.

„Das hätte vermutlich keine Rolle gespielt. Sie wäre nie Alrunds Gemahlin geworden. Er hätte sie gar nicht heiraten können, niemals. Es wäre unmöglich gewesen.“, sagte er.

Myą’ana blickte ihn fragend an. „Wie meinst du das?“, erkundigte sie sich verwirrt.

Der Elf zögerte einen Augenblick, dann antwortete er: „Weil sie schon einem anderen Elf versprochen ist.“

Ein Moment der Stille, in denen sie nach Worten suchen musste.

„Sie ist … WAS?“, brachte sie schließlich heraus.

Câel’Ellôn ignorierte den entsetzten Gesichtsausdruck seiner Frau. Er warf einen Blick über ihren Kopf auf die Winterlandschaft, die sich vor ihm ausbreitete. Mit einem lauten Seufzen ließ er ihr Gesicht los, erhob sich und drehte sich von ihr weg. „Ich habe dir noch nicht alles von dem Treffen mit deiner Schwester erzählt. Von der Vollmondnacht auf der Waldlichtung“, begann er, „Fyąna war nicht nur dort, um uns zum Gehen zu überreden. Sie hatte mich ebenfalls sehen wollen, um ein Gedankenspiel zwischen uns zur Wirklichkeit werden zu lassen. Es schien ihr wirklich wichtig gewesen zu sein. Ich erinnere mich heute noch an …

… ihre goldenen Augen funkelten Câel’Ellôn durch die Dunkelheit hinweg an. Sie wirkten auf ihn besorgt und bekümmert, als hätten sie schon seit einer Ewigkeit keine Freude mehr gesehen. Ein paar Glühwürmchen hatten sich in ihrem goldblonden Haar verfangen und die aufsteigende Kühle der Nacht ließ eine feine Gänsehaut über ihre Haut ziehen. Am Horizont konnte er einen dünnen, hellen Streifen am Himmel erkennen. In ein paar Stunden würde die Sonne über Atlantis aufgehen und mit ihr diese Vollmondnacht enden.

„Erinnerst du dich noch an unsere Unterhaltung über die Zukunft unserer Kinder, Câel?“, fragte Fyąna mit hoffnungsvoller Stimme. Der Elf lächelte zaghaft, als er antwortete: „Wie könnte ich je eins unserer Gespräche vergessen. Sie sind mir stets ein Vergnügen.“

Fyąna näherte sich ihm langsamen Schrittes. Ein Hoffnungsschimmer huschte über ihr Gesicht. „Wir haben darüber sinniert, wie unsere Kinder einst gemeinsamen Weges gehen“, fuhr die Elfe fort, „Wie sie ihr Leben gemeinsam verbringen werden, den Bund der Ehe eingehen und die Linien unserer Familien zusammen führen.“

Câel’Ellôn runzelte nachdenklich die Stirn.

„Worauf willst du hinaus?“, fragte er skeptisch. Die Elfe trat auf ihn zu und schloss sanft ihre Hände um die Seine. Ein lieblicher Duft aus Jasmin drang in seine Nase und eine wohlige Wärme durchströmte seinen Körper. Ihm wurde ein wenig schwindelig und er hatte das Gefühl, seine Gedanken nicht mehr richtig ordnen zu können.

„Lassen wir es zur Realität werden“, sagte Fyąna und schenkte ihrem Gegenüber einen sehnsüchtigen Blick, „Lass uns das Versprechen geben, dass unsere Kinder füreinander bestimmt sind. Dass es ihr Schicksal ist, den Rest ihres Lebens einander stets zu vertrauen, einander immer zu finden, einander zu lieben, treu zu sein und gemeinsamen Weges zu gehen.“

Câel’Ellôn löste unsanft seine Hände aus ihrem Griff und entfernte sich wieder ein wenig

von der Elfe, brachte genügend Abstand zwischen sich und ihre Magie, um einen klaren Kopf zu bekommen. Er vergrub die Hände in den Taschen seiner Hose und murmelte hörbar: „Alle sagen du hättest deine Magie verloren, dabei kannst du sie immer noch sehr gut einsetzen.“

Fyąna schüttelte bekümmert den Kopf.

„Ein wenig magisches Blut fließt noch in mir, aber es reicht nur noch für ein letztes Versprechen“, erwiderte die Elfe.

Câel’Ellôn lachte ironisch. Er zögerte einen Moment, dann zeigte er auf Fyąna und sagte: „Du selbst wurdest einem Elfen versprochen und wir haben alle gesehen, wozu das führt. Du hast Alrund nicht geliebt und dich für einen Menschen entschieden, für den du wirkliche Gefühle entwickelt hast. Nun möchtest du deinem eigenen Sohn, wie unsere Eltern damals dir, die Entscheidung abnehmen und ihm einer Elfe versprechen, die er vielleicht niemals lieben wird?“

Fyąna nickte mit dem Kopf. „Du hast absolut Recht“, antwortete sie, „Es mag so wirken, als wolle ich denselben Fehler begehen, den schon mein Vater begangen hat. Aber dieses Mal ist es anders. Mein Vorhaben ist aus einer Not geboren. Und es wird im Gegensatz zu dem Versprechen zwischen meinem Vater und deiner Mutter bei uns ein Versprechen für die Ewigkeit sein.“

„Nichts ist für die Ewigkeit!“, erwiderte Câel’Ellôn.

„Du irrst dich! Es gibt einen elfischen Zauber, ein magisches Versprechen, der die Nachkommen zweier Elfenfamilien aneinander bindet und so dafür sorgt, dass sie sich niemals verlieren und die Blutlinien ihrer Familien miteinander vereinen. Bitte versteh doch, ich werde bald …“, begann Fyąna, stockte jedoch und schloss gequält die Augen, als würde sie versuchen etwas aus ihrem Kopf zu verdrängen. Als sie ihre Augen wieder öffnete, überwand sie schnellen Schrittes den Abstand zwischen sich und ihrem Gegenüber und krallte ihre Hände voller Verzweiflung in dessen Oberteil.

„Câel … ich werde eines Tages nicht mehr für Parian da sein können. Du weißt, dass er es schwer haben wird als Halbelf akzeptiert zu werden. Er wird vielleicht niemals in diesem Dorf ein ehrenwertes Mitglied sein und sein Dasein als Hilfssklave Alrunds verbringen in der Hoffnung, dass eines Tages die Magie der Lefays in ihm erwacht und Alrund ihn zu seinem Vorteil nutzen kann. Wie soll er ein hübsches Mädchen finden, mit dem er glücklich werden kann? Du weißt, dass deine Tochter und Parian sich gut miteinander verstehen. Aus Freundschaft kann einmal Liebe entstehen. Wäre das nicht etwas Wunderbares?“

Câel’Ellôn biss sich auf die Unterlippe, seine Stirn zog tiefe Falten. Er wandte seinen Blick unsicher von der Elfe ab.

„Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist …“, bedachte er.

„Bitte Câel … du musst mir einfach helfen“, flehte Fyąna ihn an, „wenigstens in diesem Punkt möchte ich die Gewissheit haben, dass mein Sohn irgendwann bei einer lieben und schönen Elfe aufgehoben ist und mit ihr eine glückliche Zukunft haben wird. Selbst, wenn er aus dem Dorf verbannt werden wird, würde das Versprechen ihn stets zu seinen Wurzeln, zu Neery, zurück bringen. So würden wir ihn nicht verlieren. Und deiner Tochter sei damit ebenfalls eine sichere Zukunft beschert.“

Câel’Ellôn seufzte hörbar.

„Was wird passieren, wenn sich einer von den Beiden gegen das Versprechen entscheidet? Wenn sie sich in eine andere Person verlieben?“, fragte er.

„Die Liebe, die sie zu anderen Elfen oder Menschen empfinden werden, wird zwar schön sein, aber niemals erfüllt werden. Der Zauber sorgt dafür. Selbst wenn sie versuchen, sich an jemand anderen zu binden, wird der Zauber im schlimmsten Fall für den Tod des Unbeteiligten führen. Unsere Kinder werden sich immer wieder zueinander hingezogen fühlen und sich

niemals verlieren. Sollten sie einmal getrennt sein, so wird in ihnen ein Gefühl der Leere entstehen, das sie irgendwann wieder zueinander führt. Ich weiß nicht genau, wie stark der Zauber bei einem Halbelfen funktioniert, aber bei Neery kann ich dir versichern, dass er in seiner vollsten Magie erstrahlen wird“, antwortete Fyąna zuversichtlich.

„Ich bin nicht überzeugt ...“, begann Câel’Ellôn, beendete den Satz jedoch nicht.

„Ich verspreche dir, dass nichts Schlimmes passieren wird. Sollte es in ein paar Jahrzehnten so sein, dass einer von uns anderer Ansicht ist, so kann er das Versprechen und damit den Zauber jederzeit wieder lösen und Neery und Parian können ihrer eigenen Wege gehen. Aber für den Moment halte ich es für die sicherste Lösung, ihrer beider Zukunft zu vereinen und somit vielleicht bald wieder die Harmonie in unser Dorf zurück bringen zu können“, erwiderte die Elfe schnell. Sie legte ihrem Gegenüber beruhigend eine Hand auf die Schulter und blickte den Elfen erwartungsvoll an.

„Habe ich dein Wort?“, fragte Câel’Ellôn misstrauisch.

Fyąna nickte und ein Schleier der Erleichterung legte sich über ihre Augen.

Das Mondlicht brach aus einer Wolkendecke hervor und erhellte die Waldlichtung, auf der sie sich gegenüber standen. Fyąna machte einen Schritt nach hinten und streckte Câel’Ellôn mit Zuversicht in den Augen ihre helle Hand entgegen. Ihre Fingernägel schienen leicht in der Dunkelheit zu glühen und der Elf spürte, wie um ihn herum der Wind langsam aufhörte zu wehen und der Gesang der im Unterholz zirpenden Grillen verschwand. Er zögerte einen Augenblick, da er sich nicht sicher war, ob er wirklich darauf eingehen sollte. Ein Gefühl tief in seinem Innern sagte ihm, dass es ein Fehler sein würde, den er eines Tages zu bereuen hatte. Seiner Tochter und Parian eine der vielleicht tiefgreifendsten Entscheidungen im Leben abzunehmen, konnte nicht richtig sein. Doch die Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit der zerbrechlichen Elfe vor ihm und ihr Wunsch, eine sichere und glückliche Zukunft für ihren Sohn gewährleisten zu können, ließ ihn seine Hand ebenfalls heben und in die Ihre legen. Fyąna schenkte ihm ein dankbares Lächeln. Sie schloss die Augen und konzentrierte sich auf den Zauber, der sofort einsetzte. Câel’Ellôn spürte, wie ihr Händedruck fester wurde. Ein schwaches, goldenes Leuchten, ausgehend von der Mitte ihrer Hand, baute sich auf und wanderte über ihren kompletten Arm. Als es an ihrer Schulter angekommen war, verstärkte sich das Leuchten und ein dünner Strahl schien in die Luft vor ihr empor zu kriechen und ein langes Schwert zu formen, das von einer einzelnen Lilie umrankt wurde. Der Elf bewunderte das in der Luft schwebende Gebilde, das sich in seinen Augen spiegelte. Er erschrak ein wenig, als das Leuchten nun von ihr auf seinen Arm überging, jedoch bei ihm nicht golden, sondern in einem schwachen violett erstrahlte. Wieder wurde das Leuchten stärker, löste sich zum Teil von seinem Arm und formte sich zu einem Bogen, dessen Pfeil von einem Veilchen umrankt war. Fyąna öffnete langsam die Augen. Sie hob ihre freie Hand und legte sie auf ihre Brust, genau dort, wo sich ihr Herz befand. „Îrh ãchet dus êlior ... moháb kat ęchat ... ųlbat’y afas ...“, begann die Elfe in einer monotonen, tiefen Stimmlage zu flüstern. Die Gebilde in der Luft setzten sich langsam in Bewegung und kamen sich immer näher. „Îrh ãchet dus êlior ... moháb kat ęchat ... ųlbat’y afas ...“, wiederholte Fyąna und wurde bei jedem Wort lauter. Die Luftgebilde erreichten sich und fingen an zu beben. Die Elfe wiederholte den elfischen Zauberspruch noch einmal und die Gebilde verschmolzen mit einem Mal ineinander, formten aus den beiden Familienwappen ein Neues, bestehend aus einem Bogen, dessen Pfeil ein Schwert darstellte. Auf der Klinge des Schwertes befand sich das Abbild einer Blume, die jeweils zur Hälfte aus einer Lilie und aus einem Veilchen bestand. Das Luftgebilde stieg in die Höhe, bis es die Wolkendecke über ihnen fast erreicht hatte und verschwand. Câel’Ellôn blickte ihm mit einem unguten Gefühl in der Magengegend nach. Als

Fyąna vor Erschöpfung stöhnte und das Bewusstsein zu verlieren schien, streckte der Elf geistesgegenwärtig beide Arme aus und fing sie auf, bevor ihr schlaffer Körper unsanft den Boden berühren konnte. Er setzte sich mit ihr auf den kalten, moosigen Waldboden und bettete ihren Oberkörper ihn seinen Armen.

„Nun bin ich nur noch eine normale Elfe und kein magisches Wesen mehr…“, krächzte Fyąna nach einer Weile erschöpft. Câel'Ellôn musste schmunzeln.

Er strich ihr eine Haarsträhne aus den Augen und erwiderte: „Für deine Schwester, mich und Parian wirst du immer etwas Besonderes bleiben.“

„Ich danke dir…“, flüsterte die Elfe mit matter Stimme. Sie schälte sich vorsichtig aus Câel'Ellôns Jacke und drückte das Kleidungsstück an seine Brust, während sie sich langsam aus seinen Armen erhob. „Versprich mir, dass du gut auf deine kleine Tochter aufpassen wirst, Câel. Sie braucht deinen Schutz und deine Unterstützung. Kümmere dich nicht zu sehr darum, wie mein Sohn in dieser Welt zurecht kommen wird. Er wird es schon schaffen. Aber Neery ist so verletzlich … tu, was du tun musst, wenn die Zeit soweit ist. Zögere nicht. Selbst, wenn du die beiden für eine Weile trennen musst, ich kann dir versichern, dass sie …

sich wiederfinden werden, solange das Versprechen zwischen uns Bestand hat' “, schloss Câel'Ellôn seine Erzählung.

Mit zitternden Knien erhob sich Myą'ana langsam vom Boden. Sie klopfte sich ein wenig Schnee von den Beinen und richtete ihren Mantel, sowie ihr langes Haar. Câel'Ellôn stand noch immer einige Schritte abseits von ihr. Schuldbewusst beobachtete der Elf seine Frau in Erwartung eines schnellen, geballten Schwalls von Vorwürfen, der jedoch nicht eintrat. Stattdessen baute sich die Elfe bedrohlich vor ihm auf, die untergehende Sonne im Rücken, blickte ihm streng entgegen und fragte, als wolle sie sich der Situation noch einmal vergewissern: „Du hast ohne mein Wissen mit meiner Schwester einen uralten, elfischen Zauber gesprochen, der Parian und Neery aneinander bindet?“

Der Elf nickte vorsichtig mit dem Kopf.

„Ist dir eigentlich bewusst, was ihr damit angerichtet habt?“, setzte sie ihr Fragen fort.

Câel'Ellôn hob abwehrend die Hände. „Ich hatte bis zu dieser Nacht noch nie von so einem Zauber gehört. Sie … sie hat mich überredet. Sie war so verzweifelt gewesen, ich konnte ihr diesen Wunsch einfach nicht abschlagen. Sie war immerhin deine Schwester. Ich wusste doch nicht …“, versuchte der Elf sich zu rechtfertigen, brachte den Satz jedoch nicht zu Ende.

Auf Myą'anas Gesicht zeichnete sich eine Mischung aus Wut, Verständnislosigkeit und Trauer ab. Sie schüttelte ungläubig den Kopf, dann erwiderte sie: „Dieser Zauber besteht zu einem großen Teil aus Blutmagie. Nur, dass er nicht das Blut des Zauberwirkers direkt nutzt. Ihr habt ein Mahl auf unsere Kinder gelegt, das sich tief in sie gegraben hat und sie kontrolliert. Nun, da meine Schwester tot ist, fehlt dem Zauber ein Teil seiner Stabilität und Sicherheit. Damit ist er nicht mehr zu kontrollieren und kann sich selbstständig in jegliche Richtungen verändern. Da sich bei Neery ein blindes Vertrauen und Folgen bezüglich Parian eingestellt hat, befürchte ich das Schlimmste. Dieser Zauber könnte deine Tochter in den Tod reißen. Wie konntest du so etwas nur tun, Câel?“

Der Elf schüttelte deprimiert den Kopf und vergrub das Gesicht in seinen Händen.

„Ich weiß es nicht … ich wollte doch nur das Beste für unsere Kinder …“, flüsterte er traurig.

„Das Beste ist nicht immer das Richtige. Wer weiß, wie viel Leid sie schon durch euch ertragen mussten. Hast du denn nicht mitbekommen, wie sehr sie damals in diesen Elfen in

Rothados verliebt war und was sie sein Verschmähen gekostet hat? Ist dir nicht bewusst, dass sie heute Gefühle für diesen einen Menschen hegt? Sie sind vielleicht unsere einzige Chance auf Veränderung. Nur durch sie können wir die Ketten unserer Ahnen endlich sprengen und eine neue Generation an Elfen großziehen, die nicht so hasserfüllt und traditionsbewusst sind wie Alrund es einst war. Willst du weiterhin, dass das Glück sich gegen sie stellt? Sie und Parian werden sich niemals lieben. Sie sind nur gute Freunde. Dagegen kann auch der beste Zauber nichts ausrichten. Das hätte meine Schwester wissen müssen“, stellte Myą’ana fest.

„Was soll ich tun?“, fragte Câel’Ellôn vorsichtig.

„Ich will, dass du gehst!“, antworte seine Frau prompt.

„Was … ?“

„Ich will das du gehst und das in Ordnung bringst. Deinen Fehler wieder gut machst. Löse diesen Zauber von meiner Tochter und dem Sohn meiner Schwester und komm mir ja nicht wieder unter die Augen, bis Neery und Parian frei sind von eurem Eigennutz.“